

David

by Wintermute

Fast jeder in dem verschlafenen, altertümlichen Örtchen, in dem ich meine Zelte aufgeschlagen hatte, hatte irgendwann in den letzten Tagen den Namen David Blumhard wenigstens einmal gehört. Seit dem Vorfall in einer Unterstufenklasse am Dionysius-Gymnasium gehörte David zu den bekanntesten Bürgern der 60.000-Einwohnerstadt. Davids Schicksal beschäftigte die Rentner beim morgendlichen Umtrunk in der Postschenke, über Davids Unfall diskutierten die Hausfrauen in den Warteschlangen, die sich vor den Kassen im Lidle-Supermarkt bildeten.

Mittlerweile lebte ich seit fast 6 Jahren in St. Pankraz, dessen hübscher historischer Stadtkern zwei Kriege fast unbeschadet überdauert hatte. Kluge Stadtabgeordnete hatten erkannt, welchen unwiederbringlichen Wert die Bausubstanz, die fast ausschließlich aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammte, darstellte. Weise setzten sie die Förderungsgelder des Landes ein, verwandelten den Kern der alten Stadt um St. Augustin und St. Dionysius in eine verkehrsberuhigte Zone und erlegten jedem Bürger von Pankraz die ehrenvolle Pflicht auf, sich am Erhalt des historischen Stadtbilds zu beteiligen. Dieser sachkundigen Entscheidung verdankte auch mein kleines Antiquitätengeschäft, das ich in einem Bürgerhaus des ausgehenden 18. Jahrhunderts eingerichtet hatte, Auskommen und Absatz.

Inwiefern betraf der sonderbare Vorfall, der nicht nur Davids junges Leben so gewaltig durcheinander wirbelte, mich persönlich, ich meine mein Leben an sich? Dass mein Geschäft fast in Sichtweite der Dyonisius-Schule lag, ist sicherlich keine ausreichende Erklärung. Oft genug konnte ich hinter der Schaufensterscheibe Schüler beobachten, die sich auf dem Weg zur Schule im schräg gegenübergelegenen Kiosk mit Süßigkeiten oder Trading-Cards ausrüsteten. Oft genug hatte ich Davids Blondschoopf darunter erspäht. Wenn er mich in meinem Laden entdeckte, winkte er mich zu; oft genug hatte er mich während der großen Pause besucht. Ich hatte ihm erlaubt, im Lagerraum zwischen all den vermeintlich wertvollen Dingen zu spielen, die ich aus Wohnungsaufösungen zusammengetragen, aber noch nicht näher gesichtet hatte. Besonders die vergilbten Kupferstiche, die orientalischen Landschaften in der Manier der

Jahrhundertwende zeigten, hatten es ihm angetan. Diese und ein alter verstaubter Foliant, der die reichbebildete Originalausgabe der deutschen Heldensagen enthielt, halfen ihm dabei, den grauen Schulalltag zu vergessen.

Nein, ich sorgte mich nicht darum, dass er durch Unachtsamkeit etwas zerstörte. Sicherlich war das Kopfsteinpflaster der Heiligenkirchstrasse nicht dazu geeignet, mit Skateboards oder Kickboards darüber wegzurasen. Aber im Nachverein hätte ich mir gewünscht, er hätte sich wie so viele Jungen in seinem Alter mit Dingen beschäftigt, die die jungen Menschen also perfekt auf ihr Leben in dieser kalten, auf schnellen Genuss ausgelegten Gesellschaft vorbereiteten. Anstatt wie Gleichaltrige Pokemonkarten oder Nintendo-Spiele auszutauschen, konnte sich David stundenlang damit beschäftigen, in den Altertümern meines Ladens herumzustöbern. Schließlich kannte ich seine Mutter, Svenja Blumhard, seit seiner Einschulung. Als ich mich entschloss, aufs sächsische Land nach St. Pankraz zu ziehen, hatte sich aus der Vermittlung dieses hübschen Stadthäuschens eine wundervolle Freundschaft entwickelt, die mit dazu beigetragen hatte, dass mir das Städtchen so ans Herz wuchs.

Ja, hätte ich nur ansatzweise ahnen können, dass es einmal so weit kommen würde, wie es kam...

Inzwischen liegt es genau sechs Tage zurück. Sechs quälend lange, mit hilflosen Gedanken und Lösungsversuchen angefüllte, sonnendurchflutete Sommertage. Nicht mit einer Silbe hat Svenja einen Vorwurf gegen mich erhoben. Im Gegenteil. Noch an diesem Mittag hatte sie mich beim gemeinsamen Mittagessen zur Seite genommen und mir fest in die Augen gesehen. „Ohne deine Unterstützung, Maya, hätte ich das wohl nicht durchgehalten.“ Ich hatte darauf verlegen die Augenlider gesenkt, um ihrem eingehenden Blick auszuweichen. „Unter Freundinnen“, hatte ich geantwortet: „sollte es wohl selbstverständlich sein, dass man nicht nur bei schönem Wetter Grillpartys veranstaltet, sondern sich auch mal hilft, wenn Not am Mann ist.“ Und dann Davids klarer Blick und Worte, die sich wie Glut in Schnee in mein Herz schmolzen: „Warum macht ihr euch immer Sorgen um mich? Es geht mir wirklich gut.“

An diesem Tag trug ich mich mit dem Gedanken, den Laden pünktlich abzuschließen, auch auf die Gefahr hin, einen späten Kunden von Auswärts zu verärgern. All die Jahre war ich gut mit dem Grundsatz

gefahren: jeder Einsatz für meine Kunden kehrt in Heller und Pfennig zu mir zurück. Dass ein Vorkommnis in meinem Leben wie Davids Verwandlung dieses eherne Geschäftsmotto so jäh ins Wanken bringen könnte, wie hätte ich das vorhersehen können! Inzwischen musste ich einige Disziplin aufbringen, um die Öffnungszeiten überhaupt annähernd einzuhalten. Ich konnte mir einfach nicht helfen, dass ich für David empfand wie für einen kleinen Neffen oder sogar einen eigenen Sohn.

Diese St. Pankrazer war schon ein seltsames Völkchen. Seitdem David bekannt war wie ein bunter Hund, war sein Name in aller Munde. Zu meinem Erstaunen legten sie eine Toleranz an Tag, die in dieser Zeit ihresgleichen suchte.

Fast erschrocken zuckte ich über meiner Kassenabrechnung zusammen, als es zu vorgerückter Nachmittagsstunde an die Ladentür klopfte. Ich hatte die Tür zwar noch nicht verriegelt. Aber das Schild „geschlossen“ beseitigte im Allgemeinen die letzte Unklarheit. Jäh in meinen Gedanken an das Gespräch, das ich vor Tagen mit Hermann Steinschläger, Davids Klassenlehrer, geführt hatte, unterbrochen, hob ich das Gesicht von den Quittungen. Eine Registriertasse besaß ich nicht. Steinschläger als einziger einigermaßen verlässlicher Zeuge war meine Hoffnung gewesen, Klarheit über die ominösen Vorfälle zu erhalten, die sich an dem schicksalhaften Vormittag in der Klasse zugetragen haben mussten, als es geschah. Ein Träumer sei David gewesen, zu weit mehr fähig, als er zeige. Die Klassenarbeiten bewiesen es. Aber ein Träumer. Er habe David schon so oft ermahnt, am Unterricht teilzunehmen. Stattdessen sehe er aus dem Fenster. Nein, dass er die Versuchsanordnung für die Unterrichtsreihe über den natürlichen Magnetismus vom Tisch gestoßen habe, sei nicht der Grund gewesen. Das permanente Desinteresse des Jungen hätte man schon als persönlichen Übergriff empfinden können. Aber auf die Frage, ob ihm an diesem Tag an David etwas Besonderes aufgefallen sei, hatte Steinschläger nicht antworten können.

Ich hatte darauf noch einen weiteren ernsthaften Versuch unternommen, etwas über seine Ansicht als Physiker über den Vorfall zu erfahren, irgendetwas, was annähernd den Anhaltspunkt für eine Erklärung hätte abgeben können. Aber Steinschläger, durch die zermürbenden Fragen einer Frau, die noch nicht einmal die Mutter dieses unsäglichen Schülers war, bedrängt, schob sich nur das

Brillengestell auf der Nase zurecht und antwortete gedehnt: „Ich will es einmal mit der Quantentheorie versuchen. Alle Aussagen, die wir über die Potentiale, insbesondere den momentanen Zustand von Atomen und Molekülen treffen, können wir nur mit Wahrscheinlichkeit tun. Hier gibt es keine absoluten Werte, nur Annahmen. Und wenn wir eine Wahrscheinlichkeit hoch minus n mit der geschätzten Anzahl von Atomen einer Masse, die einem durchschnittlichen menschlichen Körper entspricht, in Beziehung setzen, erhalten wir eine extrem niedrige, aber eine zahlenmäßig erfassbare Wahrscheinlichkeit dafür, dass alle Atome zur gleichen Zeit ihren Zustand oder ihren Platz ändern. Und das“, er betrachtete mich mit einem unbestimmten Ausdruck, „ist wohl geschehen. Es ist wohl damit zu rechnen, dass sich während der nächsten 500 Millionen Jahre so ein Ereignis, zumindest in diesem Maßstab, nicht mehr wiederholt.“

„Von Magie“, hatte ich geantwortet, „haben Sie wohl noch nie etwas gehört.“ Damit hatte ich das Gelehrtengehäuse, die Eremitage eines Physiklehrers für die Sekundarstufe I, verlassen.

Es klopfte wieder. Erst da realisierte mein Verstand tatsächlich, wer die Gestalt war, die vor der gläsernen Scheibe stand und mit schüchternen Klopfzeichen auf sich aufmerksam zu machen versuchte.

„Entschuldige, David, dass ich dich habe so lange warten lassen. Die Tür ist auf.“

Ungestüm, wie es die meisten Jungen in seinem Alter taten, drückte er die Glastür beiseite, der Gong ließ ein melodisches Klingeln vernehmen, das im Entfernten an den Glockenschlag des Londoner Big-Ben erinnerte. Fast vorsichtig trat er auf das Kirchbaumtischchen zu, das mir als Arbeitstisch und Theke diente. Ganz dicht hatte er die weichen fledermausartigen Flügel an den Körper gepresst, damit er ja nicht durch Unachtsamkeit eine antike Mokkatasse oder ein geschliffenes Sherryglas von einem Tablett fegen konnte. Selbst wenn das geschehen wäre, wäre ich die Letzte gewesen, die ihn deswegen gescholten hätte. Mit seltsam gesenkten Augen stand er vor mir: ein Musterbeispiel an Befangenheit und kindlichem Schuldbewußtsein.

„Mein Junge“, sagte ich aufmunternd, „was ist mit dir los? Man könnte meinen, du hättest etwas ausgefressen?“

Er führte eine Bewegung aus, als versuchte er mit den Krallen seines rechten Fußes die Muster des alten Bidjar-Teppichs nachzuvollziehen.

„Du bist nicht sauer, dass ich trotzdem bei dir im Laden erscheine?“

„Was heißt trotzdem? Du weißt, dass du jederzeit bei mir willkommen bist.“

„Auch wenn Kunden da sind?“

„Selbst dann. Setz' dich doch.“ Ich deutete etwas zerstreut auf einen der beiden zerbrechlichen Empirestühlchen.

„Der bricht doch unter meinem Gewicht zusammen.“

„Entschuldige bitte meine Gedankenlosigkeit, David. Kann ich dir etwas zu trinken anbieten? Du weißt ja, im Kühlschrank findest du schön gekühlte Cola. Ich brauche nur noch einen winzigen Augenblick für die Kassenabrechnung, ja?“

„Wenn ich störe, gehe ich besser.“

„Blödsinn!“ rief ich mit gespielter Strenge und nahm ihn fest ins Auge. „Du bleibst hübsch hier.“

Er fuhr fort, mit den kräftigen, krallenbewehrten Fingern zu tändeln. Da brachte ich es nicht mehr übers Herz weiterzuarbeiten.

„Etwas bedrückt dich doch. Was ist es, Junge?“ Wenn ich mir vorstellte, dass diese gewaltige, sehnige Gestalt, die so verblüffend den alten Kupferstichen ähnelte, derselbe für sein Alter sehr zarte Junge war, den ich noch vor Tagen im Abstellraum meines Geschäftes am Boden versunken über Büchern hatte knien sehen, erfasste mich ein kühler Schauer. Und gleichzeitig war da diese unbeschreibliche Faszination, die seine bloße physische Nähe in mir auslöste. Ich trat um die Theke und legte sachte die Hand auf seinen geschuppten Oberarm. Er schien sich zu entspannen.

„Ich weiß, dass es nicht einfach ist, David. Verdammt...“

„Ah, Tante Maya, ich bin ja nicht unzufrieden. Eigentlich ist es ganz lustig so. Ich meine, die Leute hier in der Stadt sind alle nett zu mir, anders als früher. Fast alle zumindest. Man kann sich nützlich machen. Ich bin ziemlich stark jetzt. Als der Laster von Leopolds auf der Kreuzung Westerstraße/Dorotheenstraße liegen blieb, hab' ich ihn einfach angeschoben. Dabei war er voll mit Paletten mit Konversenbüchsen und solchem Zeug. Oder die Katze von Bergers...“

Ich unterbrach ihn mit einer freundlichen Handbewegung. „Ich weiß, die St. Pankrazer haben eine Attraktion dazu gewonnen. Und die bist

du... Ich freue mich jedes Mal darüber, von dir in der Morgenpost zu lesen.“

„Ich glaube, das sagst du nur, um mich zu trösten. Oder?“

Wie sollte ich ihn darüber aufklären, was ich von dem Medienrummel in Wahrheit hielt? Mit jedem Tag, der verging, fürchtete ich, dass Davids Verwandlung statt harmloser Neugier das Interesse von Institutionen auf den Plan rief, die das Idyll sehr nachhaltig stören würden. Die Beschaulichkeit von St. Pankraz war ein Schutzfeld. Wie lange würde es halten?

„Wolltest du das nicht werden? Der hilfreiche Drache von St. Pankraz?“

„Ja, natürlich, das wollte ich. Aber ich würde auch gerne wieder zur Schule gehen. Wenn Jonas nicht da wäre, um mich mit Hausaufgaben und den Tafelbildern, die er abgeschrieben hat, zu versorgen, würde ich wohl gar nicht mehr mitkommen. Ich meine später, im Unterricht.“ Diese letzten Worte klangen so bedrückt, dass ich zusammenzuckte.

„Ich wünschte, ich könnte dir da helfen. Aber fürchte, ich kann da noch weniger ausrichten als deine Mutter, solange Rektor Winter der Meinung ist, ein Schulbesuch sei für dich nicht geeignet.“

„Sag mal, Tante Maya, bin ich wirklich ein Monster?“

Auch das noch... Mein spontanes Misstrauen galt dem pädagogischen Feingefühl von Winter und seinem ergebenen Lehrerkollegium, namentlich Hermann Steinschläger. Es gehörte nicht viel dazu sich vorzustellen, mit welchem Feingefühl Svenja die Entscheidung, David weiterhin von der Schule fernzuhalten, übermittelt worden war. Ich gab vor, ihn prüfend zu betrachten. Er hielt das prächtige Gehörn gesenkt. Seine Nüstern bebten verdächtig.

„In meinen Augen“, erklärte ich mit echter Überzeugung, „bist du wunderschön.“ Wann immer ich die verwirrende Gelegenheit hatte, diese herrliche, geschmeidige Gestalt zu betrachten oder seine wundervolle Art, sich auf zwei Beinen zu bewegen oder die Flügel leicht vom Körper abzuspitzen, zu beobachten, fühlte ich mein Herz heftig und beinahe schmerzhaft schlagen. Ich wusste, dass diese Empfindung nicht angemessen war; aber etwas, was die Vernunft sich zuzugestehen nicht fähig war, war mindestens so stark wie mein Verstand. „Das ist die Wahrheit.“

Fast als hätte ihn diese hilflose Erklärung beruhigen können, löste er die Membranflügel ein wenig vom geschuppten Leib; sein kräftiger Schwanz bildete eine weiche Schlinge, die über den Boden schwebte, ohne ihn zu berühren. „Hm, ich traf Knut und diesen dummen Olliver. Sie fingen wieder an damit.... Knut hatte einer dieser Maxi-Pumpguns mit einem 1 Liter-Tank. Er hat eine ganze Ladung auf mich abgedrückt. Na ja, eigentlich ganz erfrischend bei diesem Wetter. Dann sagte er: beim nächsten Mal ist's ein Flammenwerfer.“

Ich ertappte mich dabei, die Luft durch die Zähne einzusaugen. „Vergiss diese Typen. Es sind dumme Kindsköpfe.“

„Ich weiß. Wenn Knut wüsste, dass ich ihm die Haare, die Haut, einfach alles abflämmen könnte wie Papa mit der Lötlampe Ameisen von den Verandafliesen, dann...“ Er unterbrach sich selbst. Diese beeindruckende Fähigkeit hatte ich mit eigenen Augen gesehen. „Ich möchte so gern wieder zur Schule gehen... Ein normaler Junge sein, einfach so wie früher... es war ein dummer Wunsch, so ein dummer, kindischer Wunsch.“ Er ballte die mit kräftigen, scharfartigen Krallen bewehrten Tatzen und bedachte mich mit kläglichen Blicken.

„Dein Wunsch war nicht kindisch. Hätte es mich in dem Alter getroffen, in dem du jetzt bist“, gab ich mit entschuldigendem Lächeln zu, „hätte ich mich in eine Mischung aus Pfau und Paradiesvogel etwa in Menschengröße verwandelt. Ja, das war mein Traum vom Fliegen und ... von Schönheit. Wie ungreifbar für Erwachsene ist doch die Magie von Kinderträumen, die das junge Gemüt wirklich bewegen. Ich hielt sie lange Zeit allenfalls dafür geeignet, willkommene Inspirationsquellen für Kinderbücher herzugeben. Wie reizvoll ist dieser herrliche Freiraum an Fantasie, den sich Kinder vorbehalten, bis sie in die nüchternen, allgemeinen Grenzen dieser Gedankenwelt zurückgedrängt werden, die man für erwachsen hält. Armer, tapferer David! So ungreifbar ist für die meisten Menschen diese Magie, an die sie als Kind geglaubt haben, bevor sich all diese Träume als sinn- und hoffnungslos herausstellten. Ich kenne sie gut, die doppelte Enttäuschung, wenn sich das Herbeigesehnte nicht erfüllte und diese klebrige Hilflosigkeit zurückblieb. Wie kannst du verstehen, wie sehr ich mit dir empfinde... wie sehr ich dich beneide!“

Der Blick aus diesen hellblauen Kinderaugen in diesem rauen, fremden Waranengesicht wirkten so unverständnissinnig. „Die

Erwachsenen wollen in mir so etwas wie eine Jahrmarktsattraktion sehen, den Ersatz für ihre toten Träume, nicht wahr?“

Ohne etwas auf diesen hilflosen Einwand zu entgegnen, legte ich die Arme um seine muskulösen Schultern und küsste seine Wangen; dann drückte ich ihn so eng wie möglich an meinen Körper, um ihn die Geborgenheit fühlen zu lassen, die ich ihm gerne gegeben hätte. Wie ein Pressklufthammer pochte der Puls hinter meinen Schläfen. Was konnte ich dagegen tun, dass ich mich seiner Wärme und dem kraftvollen Herzschlag hinter dieser geschuppten Brust nicht entziehen konnte? Wie sollte ich mich davor verschließen, dass selbst in dieser vermeintlichen Schwäche Stärke verborgen war?

Er ist doch nur ein Kind, hörte ich eine warnende Stimme aus einem Winkel meines benommenen Verstandes flüstern. Er ist auf deine Hilfe angewiesen.

In kindlicher Ergebenheit erwiderte er meine Umarmung beinahe so kraftvoll, dass er mir die Luft aus den Lungen presste. Etwas außer Atem, aber sanft schob ich ihn ein wenig von mir weg. „Keine Attraktion, ein kleines Wunder bist du. Ein Botschafter aus vergessenen Kinderträumen.“

„Wenn ich nie mehr so werde wie ich war, wenn ich alt und vielleicht noch viel riesiger werde, als ich jetzt bin, darf ich dich dann immer noch besuchen?“

„Bis dann wirst du dir eine eigene Höhle eingerichtet haben, in der ich dich besuchen werde.“

Als David die Tür hinter sich zugezogen hatte, fühlte ich wieder diese Anwendung von Hilflosigkeit, der ich nichts anderes entgegensetzen hatte als die Klarheit des Intellekts. Ich dachte an die vielen Stunden, die ich im Internet zugebracht hatte, um in unzähligen Homepages von Scharlatanen und Esoterikern irgendetwas über Magie in Erfahrung zu bringen. Und meine Gedanken kehrten zurück zu dem Stapel okkulten Literatur, die mir Lukas Joontz, ein befreundeter Antiquar, zur Verfügung gestellt hatte. Unersetzliche, uralte Werke voll geheimen und dennoch so grauenvoll nutzlosen Wissens. Vielleicht war das, garte tief in meinem Herzen ein unbestimmter Verdacht, was ich unternahm, um Davids Wunsch rückgängig zu machen, auch deshalb zum Scheitern verurteilt, weil etwas in mir, nämlich der unerwachsene und unvernünftige Teil in mir, sich wünschte, Davids gegenwärtigen Zustand zu bewahren. Wie

aufrichtig ich David liebte, die kindhafte Stärke, mit der er sein neues fantastisches Leben zu bewältigen versuchte, wirkte auf mich so unerschütterlich, dass ich beinahe glauben wollte, dass er es tatsächlich schaffen könnte. Mit eigenen Augen hatte ich Jonas und David im Garten seiner Eltern spielen sehen: als hätte sich nicht das Mindeste verändert.

Der klare Menschenverstand musste mir doch vor Augen führen, dass diese erstaunliche Freundschaft nicht von Dauer sein konnte. Und vor allem, wie sollte sich Svenja mit der entsetzlichen Tatsache jemals abfinden können, dass er zur ganzjährigen Kirmesattraktion von St. Pankraz geworden war? Es wäre leicht gewesen, einem pädagogisch überforderten Lehrer die Schuld an dieser unheilvollen Entwicklung zu geben. Was hätte es geändert, wenn er seinen Fehler sogar eingesehen hätte? Mein Blick tastete über die Auslagen hinweg in die Ferne. Nichts, absolut gar nichts.

Kinder, ohne Nachdruck schlug ich mit der flachen Hand auf die lederne Schreibunterlage meines Schreibtisches, waren vielleicht die einzigen, die heutzutage Zutritt zu den vergeblich gesuchten Zugängen in eine verborgene Welt von Zauber und Magie bekommen konnten, die kindlichen Seelen unschuldiger Kinder. Ich betrachtete den Gedanken wie ein hinter Glas präpariertes Insekt. So ein ausgemachter Blödsinn! Entnervt suchte ich nach dem silberziselierten Zigarettenetui. Morphische Felder? Wer hatte diese spannende Theorie ins Feld gebracht? Ein gewisser Roland Rhed... vergeblich quälte ich mein leeres Gehirn, den gesuchten Namen auszuspucken. Eine Zigarette würde meine Gedanken ankurbeln. Wo war nur das Etui geblieben...

Morphische Felder hatten nichts mit moralischen Kategorien zu tun; im allerhöchsten Fall waren sie das Ergebnis einer kollektiven Vorstellung oder Begehrens. Meine Vorstellung davon war entsetzlich gering. Aber immerhin ließ sich damit mit einiger Anstrengung eine Brücke zum Platonismus und seines Kosmos der reinen Idee, die ja Vorstellung war, schlagen. Da es die Idee war, deren Abglanz die wirkliche, wahrnehmbare Welt verkörperte, so war Magie die daraus resultierende, klassische Methode, auf der Ebene der Idee, also der Vorstellung, die Phänomene der Wirklichkeit zu beeinflussen. Vielleicht beinhaltete das morphische Feld die ungeheuer praktische Erklärung, wie vermeintliche Magie tatsächlich funktionierte?

Die mühselig mit Hilfe eines lateinischen Lehrbuchs der Oberstufe und eines Langenscheid-Konversationslexikons Italienisch-Deutsch abgerungenen Erkenntnisse standen nicht unbedingt im Widerspruch dazu. Mussten morphische Felder tatsächlich ein Massenphänomen sein? Der traditionelle zauberkundige Adept war ein einsamer, ein okkult gebildeter Mensch, der spezielle Methoden und Hilfsmittel anwendete, um die Kraft seiner Gedanken zu verstärken. Dass ich nicht imstande war, das in alten Büchern Dargelegte umzusetzen, musste nicht unbedingt daran liegen, dass die Theorie einen schwerwiegend Denkfehler enthielt. Vielmehr fehlte mir an Befähigung, diese Erkenntnisse auf spiritueller Ebene umzusetzen. Und Milliarden von Menschen ging die gleiche Fähigkeit ab.

Es hätte eine hübsche unalltägliche Herausforderung sein können, wie einst Faust mit sonderbaren Formeln und Rezepten zu hantieren und zu experimentieren. Die meisten hätten mich allenfalls für verrückt gehalten. Die Möglichkeit, dass ich damit vielleicht sogar ein Wagnis einging, wirkte doch viel zu lächerlich, um sie wirklich in Betracht zu ziehen. Ich machte mir keine allzu großen Sorgen darum, dass ich in die Gefahr geriet, als Spinnerin belächelt zu werden; mein Beruf war eine geeignete Entschuldigung für eine gewisse Weltfremdheit, die mir sicherlich der eine oder andere in St. Pankraz unterstellen mochte. Doch wenn ich an Svenja und Rudolf dachte und die Zeit, die sich gegen sie und ihren Sohn verschworen hatte, war ich von Panik nicht weit entfernt. Ich hatte ihm versprochen, ihm zu helfen, als hätte ich tatsächlich irgendein Mittel in der Hand, nur das Geringste für sie zu tun.

Unter St. Pankraz hübscher Fassade würde es gären, zu erst leise, unmerklich, dann würde das Schutzschild, das die kleine Stadt noch zudeckte, zusammenbrechen. Erschreckende Szenarien rollten sich vor meinem inneren Auge ab, die hilflosen, mitleidslosen Versuche unserer ach so aufgeklärten Gesellschaft, das Geheimnis aus David herauszufiltrieren. Von vornherein sinnlose Versuche, denn man würde sich den klassischen Methoden der exakten Wissenschaft anvertrauen, und das hieß: endlose Messreihen anzustellen und die Ergebnisse in ungezählte Relationen zu setzen. Die andere Vision – noch schlimmer – war geeignet, ohne viele Umstände, Davids Traum in seinen furchterregsten Albtraum zu verwandeln. Denn wenn ihn die Marketingmaschinerie entdeckte und für sich einverleibte, blieb der

Junge auf der Strecke. Und mit ihm würde nicht nur seine Familie, sondern selbst ganz St. Pankraz mit seiner malerischen Altstadt im Strudel kommerzieller, menschenverachtender Machenschaften aufgesogen werden. Wenn die Entwicklung einmal so weite Kreise gezogen hatte, gab es kein Einlenken oder Halten mehr.

Plötzlich war ich erfüllt mit handfestem Zorn über meine eigene Ohnmacht. So viele schreckliche Details gab es in dieser alpträumhaften Vision zu entdecken, die aus der ungebrochenen Macht eines Kindertraums geboren worden war. Warum war ich nur so unfähig, an die harmlose, selbstgenügsame Bürgerlichkeit von St. Pankraz zu glauben, die auch die letzten Jahrhunderte wechselnder politischer Herrschaft fast unverändert überdauert hatte?

Entmutigt drückte ich die Zigarettenkippe aus und presste die Hände gegen die Schläfen. Was hatte sich David in seiner kindlichen Naivität gewünscht? Nichts anderes, als akzeptiert, respektiert und geliebt zu werden so wie alle anderen Menschen am Grunde ihres Herzens auch. Auf seine Weise einen Anteil daran zu haben, das menschliche Zusammenleben inniger und das Miteinander in dieser Stadt lebenswerter zu machen: das war Davids Traum. Indem er sich arglos in der Öffentlichkeit zeigte, den Menschen kleine Gefallen tat, schien dieser naive Plan aufzugehen: auf Kosten seiner eigenen Menschlichkeit. Ich hatte ihm noch nichts gesagt von dem Versprechen, das ich David ohne sein Wissen längst gegeben hatte: nämlich mit ihm gemeinsam fortzugehen an einen sicheren Platz, wenn ein Bleiben in St. Pankraz nicht mehr möglich war.

Ohne große Hoffnung verbrachte ich die halbe Nacht über den aufgeschlagenen Büchern. Die älteste Ausgabe war ein handschriftliches Exemplar aus dem Jahr 1680 und stellte vermutlich die Abschrift eines sehr viel älteren okkulten Werkes dar. Die Lektüre erforderte viel philologischen Sachverstand, weitaus mehr als das, zu dem ich als interessierter Laie fähig war. Im Grunde genommen war mir klar, dass ich schon längst an die Grenzen meiner Möglichkeiten gestoßen war. Selbst Lukas Joontz, der seinen Magister in Altphilologie gemacht hatte, würde mir nicht weiter helfen können, da ich nicht in der Lage war, ihm den wahren Grund meines Interesses zu enthüllen. Als Sprachwissenschaftler wusste er Zeichen und Symbole zu deuten, aber die Praxis der Magie auszuüben? Da stieß

gewiss er an die gleichen Grenzen wie ich. Wenn ich wenigstens in der Lage gewesen wäre, Svenja von der Wichtigkeit und der Gefahrlosigkeit dieser Unternehmung zu überzeugen!

Doch die bloße Vorstellung, Magie könne die Gestalt der Welt willkürlich verändern und die Verwandlung ihres Sohnes bewirkt haben, versetzte Svenja noch mehr in Panik als ihren Mann. Auch wenn sie mir gegenüber nichts hatte verlauten lassen, wusste ich, dass sich die ersten Freunde der Familie von ihr und ihrem Mann zurückgezogen hatten. Freunde von außerhalb, die mit einer angeblichen schweren Erkrankung Davids nichts zu tun haben wollten.

Jeder Beliebige auf der Straße konnte mir mit Fug und Recht die gleiche Frage stellen: warum halst du dir die Probleme der Blumhards auf? Du bist ja noch nicht einmal mit ihnen verwandt. Aber wie hätte ich denn die Mitverantwortung für Davids Wohlergehen einfach von mir weisen können, wenn mir jeden Tag aufs neue deutlich wird, wie gern ich ihn habe und wie sehr ich mir wünsche, dass es ihm gut geht? Doch mit jedem Tag, der verging, schwanden die geringen Chancen, die sich diffus im Irgendwo verbargen, noch ein wenig mehr, bis alles vergebens war. Es war nur noch eine Frage von Tagen bis der Schlafmangel seinen Tribut zollte und meine Gesundheit nicht länger standhielt.

Todmüde, wie ich war, war ich kaum noch in der Lage, die Kursivschrift des alten Buches zu entziffern; immer wieder verwandelten sich die Schriftzüge in schwärzliche Wolken, die ich immer mühseliger durch Blinzeln zu vertreiben versuchte. Meine überanstrengten Augen brannten wie Feuer. Trotzdem versuchte ich weiterzukämpfen, immer wieder gegen die hereinbrechende Müdigkeit anstürmend. Aber irgendwann unterlag jede noch so tapfere Anstrengung um Konzentration dem Schlafbedürfnis. Irgendwo vom Wohnzimmer her schlug ein Regulator drei Uhr.

Mit einiger Verwunderung wurde ich mir gewahr, dass ich umringt von einer Schar Schüler, die alle durchaus in Davids Alter sein konnten, in einem einst sehr vertrauten Raum saß. Wie eigenartig, dachte ich bei mir, wieso kann ich mich nicht daran erinnern, wie ich hierher gelangt bin? Wieso sitze ich zwischen all diesen Kindern, wenn ich mich doch noch dazu durchgerungen habe, Steinschläger ein

zweites Mal zu sprechen. Doch diese Klasse, in deren Mitte ich mich befand, zeigte weder sonderliches Interesse an mir noch an den Bemühungen des Lehrers an der Tafel. Seltsamerweise erinnerten mich die alten schäbigen Möbel an das Mobiliar, das in den in „Pavillons“ untergebrachten Klassenzimmern meiner alten Schule stand. Dort hatte ich die letzten Schuljahre zugebracht.

Ich war noch weit davon entfernt, mir darüber im klaren zu sein, weshalb ich unter Quintanern an verschmierten Holzbänken hockte; dazu begann sich die allgemeine Unaufmerksamkeit in unüberhörbaren Tumult zu verwandeln. Mit eigentümlichen Poltern war ein Stuhl umgestürzt. Der Kopf des Lehrers vor den unleserlichen Hyroglyphen seines Tafelbildes schwang herum. Fraglos erkannte ich Herman Steinschläger. Aber er schien mich nicht wahrzunehmen.

„Wer stört den Unterricht?“

An der Stelle, an der zuvor noch ein kleiner, stämmiger Junge gesessen hatte, hockte ein riesiger schwarzer Kondor zwischen aufgeschlagenen Büchern und verstreuten Stiften und schüttelte sein dunkel schillerndes Gefieder.

„Wenn du das nicht sofort unterlässt, werde ich deine Mutter zu einem persönlichen Gespräch einladen.“

Der gewaltige Vogel zuckte mit den Flügeln. „Wie Sie wollen, Herr Steinschläger“, antwortete er mit heller Knabenstimme. Federmäppchen und Hefte wirbelten auf den Boden, als er sich mit wenigen kräftigen Flügelschlägen in die Luft emporhob. Im nächsten Augenblick hatte er das geöffnete Fenster erreicht und war schon bald zwischen den tiefhängenden Zweigen der lichtdurchwirkten Bäume verschwunden.

Nachdem sich der Pädagoge davon überzeugt hatte, dass der Störenfried nicht mehr zurückkehren würde, fuhr er fort, die Tafel mit unleserlichen Krakeln zu überziehen. Völlig außer mir vor Unbegreifen, fehlte mir einfach die Kraft, irgendetwas anzumerken oder in irgendeiner Weise in das Geschehen einzugreifen. Ich saß einfach unbeweglich da und beobachtete ein paar Jungs, die einander mit Papierkügelchen und Radiergummistückchen bewarfen. Nichts deutete nur im Geringsten daraufhin, dass Augenblicke zuvor einer ihrer Kameraden durch das geöffnete Fenster entfleucht war. War da tatsächlich nichts?

Ein dunkelhaariger Junger, sichtlich verärgert über einen wohlplatzierten Treffer, hatte sich von seinem Sitz erhoben. Seine Augen blitzten angriffslustig. Im nächsten Augenblick - ich hatte den Kondorflug noch nicht ganz verarbeitet – tat sich etwas völlig Unfassbares. Vielleicht war es an diesem sonderbaren Ort nicht unfassbar, vielleicht war es kaum einmal bizarr. Von einem Wimpernschlag auf den anderen hatte der Junge die Gestalt verwandelt; anders war die Existenz eines schwarzweiß gefleckten Ziegenbocks nicht zu erklären, der zugleich auf die Tür zustrebte.

Nach ein, zwei Malen, da er mit kräftigen Hörnern gegen die Tür angerannt war, gab sie nach, und er drängte sich hastig ins Freie. Ja, als hätte dieses unglaubliche Beispiel eine lange verzögerte Kettenreaktion ins Rollen gebracht, garte erneut Unruhe in der Klasse auf. Vergeblich bat der Lehrer um Ruhe. Aber seine Ermahnungen verhallten ungehört in der allgemeinen Hektik, die plötzlich zum Ausbruch gekommen war. Mit einem Schlag hielt es niemanden mehr an den Plätzen. Wohin ich auch schaute: überall kippten mit lautstarkem Getöse Stühle und Tische um. Helle Stimmen riefen durcheinander. Aber das, was ich zu sehen bekam, spottete jedem Begriff von Realität und Vernunft!

Da erkannte ich heranwachsende Schäferhunde, Jaguare oder Kaninchenböcke unter den Schulbänken herkriechen oder einfach über die Tische hinweg auf Türen und Fenster zulaufen. Mit lautem Geschrei sprang ein junges Pavianweibchen an die Tafel, griff nach Schwämmen und Kreidestücken und schleuderte sie weit in den Raum. Ein silberfarbener Koalabär suchte auf gekrümmten, zum Klettern weitaus besser geeigneten Krallen das Weite. Eine wiehernde Antilope fand ihr Heil im gestreckten Sprung durch das zur ebenen Erde gelegene Fenster. Ein heilloses, schier undurchdringliches Durcheinander hatte Besitz vom Schulzimmer und seinen Insassen ergriffen.

Einzig der Lehrer, dessen Ähnlichkeit mit Herman Steinschläger geradezu verblüffend war, und ich, schienen von diesem Treiben ausgenommen zu sein. Wie ein Schwimmer, der unter einer gewaltigen Welle hinwegtauchte, wartete er einfach ab, bis sich die Unruhe gelegt hatte. Dann waren wir allein. Einzig umgeworfene Möbel, auf dem Boden verstreute Bücher und Schreibutensilien zeugten davon, dass noch bis vor Minuten an diesem verwaisten Platz

so etwas wie Unterricht stattgefunden hatte. Endlich fand auch ich meine Sprache wieder.

„Was um alles hatte das hier zu bedeuten?“

Die Hände auf dem Rücken verschränkt, stand der Mann vorm Fenster und beobachtete das Treiben. Flure und Treppen schienen von menschlichem und tierischen Stimmgewirr und dem Trappeln kleiner Hufe widerzuhallen. Langsam, geradezu bedächtig, drehte er sich um. Keine seiner Gesten verriet nur ansatzweise eine Spur von Besorgnis oder Irritation. Stattdessen hob er die Brille von der Nase.

„Du bist noch da, Maya? Ich dachte, du hättest mit den anderen die Klasse verlassen.“

„Nein, das habe ich nicht. Und ich bin noch nach wie vor das, was ich schon immer gewesen bin. Können Sie mir nicht erklären, Herr Steinschläger, was das ganze hier soll?“

Einen Augenblick lang ließ er sich vom faszinierenden Studium der Lichtfraktionen in den gewölbten Brillengläsern treiben, ehe er sich entschloss, das Gesicht zu heben und auf seine Weise meinen Einwand einzugehen.

„Worauf wartest du noch?“ versetzte er ungeduldig.

Und vor meinen Augen fiel er in die Knie. Einen Herzschlag später zuckte an seiner Stelle ein stattlicher Maulesel mit dem Pelz und betrachtete mich aus riesigen, dunkelbraunen Mauleselaugen:

„Ich habe es dir doch schon einmal erklärt“, fuhr das Tier mit deutlicher Ungeduld in der Stimme fort. „Alles was ist, beruht auf Wahrscheinlichkeiten. Wenn man eine Wahrscheinlichkeit mit einer Wahrscheinlichkeit multipliziert, erhält man wieder eine entsprechend verringerte Wahrscheinlichkeit. Aber es bleibt noch immer eine Wahrscheinlichkeit.“ Ich beobachtete, wie die spärlich behaarte Quaste seines Schwanzes nach imaginären Fliegen schlug. Tatsächlich galt der ganze Verdruss mir, die noch immer nicht verstand. „Heute war es soweit. Alle Atome haben zugleich ihre Plätze getauscht und eine globale Gestaltänderung bewirkt.“

„Und warum bei mir nicht?“ Das war die einzige Gegenrede, zu der ich fähig war.

Der Maulesel entblöbte riesige gelbe Zähne. „Mit dir gibt es nichts anderes als Ärger. Du kannst dich wohl nie wie die anderen benehmen.“, sprach's und trabte gemächlich auf die Tür zu, ohne nur einen weiteren Blick in meine Richtung zu verschwenden.

Ich fühlte mich plötzlich bleischwer. Das Kreischen, Meckern, Wiehern, Gackern und Fauchen, das Lachen und Schwatzen in den Gängen und auch vom Schulhof her, war noch lange nicht erstorben. Resigniert und erfüllt mit einem Gefühl der Niedergeschlagenheit, trat ich auf den düsteren Flur hinaus.

„Auf winzigen Hufen kam mir ein braun-weiß gescheckter Tapir in Begleitung eines Wasserschweins, einer ziemlich eigenartigen Mischung aus Riesenmeerschwein und Ratte, entgegen. Kaum hatten sie mich entdeckt, stieß der Tapir seinen Begleiter mit der Schnauze in die Seite. Sie brachen in schallendes Gelächter aus, als sei meine Erscheinung ein Grund für besondere Heiterkeit.

„Sieh dir die mal an! Die ist ja immer noch ein Mensch!“

Hämisches Gelächter, das meiner Person galt, war die Antwort.

Ohne etwas zu entgegnen ging ich weiter geradeaus, da ich in dieser Richtung die Treppe vermutete. Das Gebäude glich zu meiner Überraschung bemerkenswert dem alten Schulgebäude, in dem ich die besten Stunden meiner Kindheit zugebracht hatte.

„Na, ich wette, ihr seid Knut und Olliver.“

Irritiert drehte ich mich um, denn dieser Tonfall ließ keinen Zweifel darüber, was er zu bedeuten hatte. Das Lachen erstarb sofort. Ein Alligator von bemerkenswerter Größe maß die beiden aus sandfarbigen Augen. Völlig unbemerkt musste es ihm gelungen sein, sich aus einem leerstehenden Klassenzimmer an sie heranzuschleichen. „Ein Tapir und ein Capiebara... meine Lieblingsspeise.“

„Frank? Lass das, Mensch, das ist kein Spaß!“ kreischte das Wasserschwein.

„Dumm und fett. Da habt ihr euch ja die richtige Gattung ausgesucht. Ein jeder nach seiner Facon.“ Danach erschallte wieder Gelächter, dem Klang nach von einer pubertären Stimme vielleicht eines Dreizehn- oder Vierzehnjährigen.

Ich hatte keine Vorstellung davon, was mich noch erwarten würde, während ich mit schnellen Schritten mit PVC-ausgelegte Gänge und ausgetretene Treppen entlanghastete. Am liebsten hätte ich die unbequemen Pumps ausgezogen, um barfuss weiterzulaufen. Gelegentliche gehässige Bemerkungen, die insbesondere auf meine Person zielten, taten kaum ihr übriges, mich zu beruhigen. Aber das,

was mir schließlich auf dem Schulhof begegnete, übertraf meine ungunen Erwartungen bei weitem.

Fast die ganze Schule musste sich dort versammelt haben. Ein fast kakophonisches Stimmengewirr ließ an einen riesigen Tierpark denken, in den sich das Gelände von einer Minute auf die andere verwandelt zu haben schien: eine gewaltige Stampetee der unterschiedlichsten Tierarten. Ich sah Löwen und Giraffen, Kaninchen und Adler, Schafe und Wölfe in seltsam anmutenden und trotzdem so völlig selbstverständlichen Gruppen zusammenstehen oder -liegen. Zwischen all dem Quieken und Muhen, Brummen und Kreischen, Zwitschern und Grunzen hörte ich immer wieder Kinderstimmen heraus, die albern lachten oder schwatzten wie während ungezählter Pausen zuvor. Erschrocken wurde ich mir bewusst, dass die Fröhlichkeit mir galt. Weit und breit war kein Mensch zu sehen außer mir, die durch Massen weicher, beweglicher Tierkörper hindurch den Ausgang suchte. Hoffentlich hatte ich mein Auto in der Nähe geparkt. Richtig: mein Wagen stand auf dem sogenannten Schülerparkplatz nebenan. Wie erleichtert ließ ich mich hinter dem Steuer nieder. Erst nachdem ich dafür gesorgt hatte, dass die Türen nicht mehr von außen geöffnet werden konnten, ließ ich den Motor an. Nur weg von hier! Aber was um alles in dieser Welt war das! Kaum war ich auf die Straße gebogen, wurde ich durch mitten auf der Fahrbahn abgestellte Autos zum abrupten Bremsen gezwungen. Voll Entsetzen fühlte ich mich an den Film „Quiet Earth, das letzte Experiment“ erinnert. Mit einemmal war kein Weiterkommen mehr möglich, denn die Straßen waren mit Autos angefüllt, die ihre Fahrer einfach dort stehen gelassen hatten, wo sie angehalten hatten. Da half kein Hupen oder Navigieren. Die Kreuzung war so wenig passierbar wie Aussicht bestand, zu wenden und den Weg in andere Richtung zu nehmen. Ich entschloss mich auszusteigen. Was blieb mir denn anderes übrig?

Einen Augenblick glaubte ich, hier draußen würde Ruhe herrschen. Aber ich sollte mich täuschen. Auch die völlig absurd geparkten Autos waren nicht wirklich leer. Bei manchen standen die Türen offen oder waren die Fenster heruntergekurbelt. Anderen Fahrern war es nicht mehr gelungen, ihrem engen Gefängnis zu entkommen, ehe ein unbezwinglicher Impuls ihre Verwandlung befahl. Wie sollten gefangene Kojoten, Meerschweinchen oder Fasanen in der Lage sein, von innen eine Autotür zu öffnen?

Ein riesiges Gnu saß so eingekeilt zwischen dem zusammengebrochenen Fahrersitz und dem geborstenen Schiebedach, dass mich trotz leise schleichender Furcht Mitleid übermannte. Ohne zu zögern riss ich die Tür auf, bot meine Hilfe an. Doch anstatt Dankbarkeit scholl mir lautstärker Ärger entgegen, was für eine Unverfrorenheit es sei, einfach fremde Fahrzeuge zu öffnen und die Insassen zu belästigen. Ich sollte mich davonscheren und mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern. Eine kapitale Bisamratte drohte mir, mich in die Waden zu beißen, wenn ich nicht auf der Stelle verschwände. Dabei hatte ich nichts anderes versucht, als sie und eine Hyäne aus einem altersschwachen Mercedes zu befreien. Was blieb mir also anderes übrig, als die Flucht zu Fuß anzutreten? Und während ich die Straße entlanglief, bröckelte die letzte Zuversicht von mir ab. Wie verzweifelt ich auch die Hände gegen die Ohren presste, um all die Tierlaute nicht mehr zu hören, so wenig konnte ich all den Anfeindungen entfliehen. Wohin ich auch rannte. Überall das gleiche Chaos! Heiße Tränen rannen mir aus den Augen. Gütiger Himmel, was hatte das mit Quantentheorie zu tun?

Noch ganz träge, so eben im Moment des Wachwerdens, spürte ich das warme Gewicht eines Katzenkörpers an meiner Seite. Mit einem gedämpften Aufschrei zuckte ich hoch. Nicht weniger erschrocken sprang das Tier auf den Teppich, um sich blitzschnell unter der Kommode zu verstecken. Da war ich endlich ganz wach.

„Grundgütiger Gott!“ Verwirt wischte ich mir mit den Händen über das Gesicht. „Mausi, Liebes, entschuldige, dass ich dich gestört habe.... Ein Traum“, über meine eigene Erleichterung belustigt schüttelte ich den Kopf, „es war doch nur ein Traum...“

Irgendwie hatte ich doch noch den Weg in mein eigenes Bett gefunden, anstatt die Nacht wieder über dem Schreintisch zu verbringen.

An diesem Morgen dachte ich erstmals daran, mein Geschäft für ein paar Tage zu schließen, um mich wenigstens mehr um David und seine Mutter kümmern zu können. Außerdem brauchte ich endlich eine Gelegenheit, mich einmal richtig ausschlafen und zu Kräften zu kommen. Das Fazit, was ich aus meiner mühseligen Lektüre gezogen hatte, war genauso verwirrend wie ernüchternd für einen Menschen, der in den späten 60er Jahre des 20. Jahrhunderts geboren worden

war. Mittlerweile hatte ich kaum noch Hoffnung, zu einem wirklich fassbaren Ergebnis zu kommen. Vermutlich würde ich Lukas die Bücher zurückbringen und wieder unverrichteter Dinge von der über 600 km langen Fahrt nach Düsseldorf zurückkehren.

Lukas Joontz, wieder kehrten meine Gedanken zu dem Mann zurück, der mir die unersetzlichen Bücher so großzügig und ohne jede Gegenforderung überlassen hatte. Wenn ich mich ihm, dem eine gewisse Verbindung zu einer Geheimloge nachgesagt wurde, nicht offenbarte, wem dann? Wenn er nicht Leute kannte, die vielleicht wiederum mit aktiven Okkultisten bekannt waren, gab es niemanden mehr, der mich auf meiner auswegslosen Suche unterstützen konnte.

Als ich vor der Ladentür stand, fast geneigt, doch noch das Geschäft zu öffnen, fiel mir der Entschluss. Ich würde diesmal selbst nach Düsseldorf fahren und nicht eher zurückkehren, bis ich zu weiteren Erkenntnissen gekommen war. In meinem Telefonverzeichnis fand ich schnell Lukas' Geschäftsanschluss. Ich war guter Dinge, ihn in seinem Antiquariat zu erreichen. Etwas überrascht klang seine Stimme, als ich mich mit meinem Namen meldete und ihm in Aussicht stellte, die Bücher persönlich zurückbringen zu wollen. „Ich brauche Ihre Unterstützung, Lukas, so schnell wie möglich!“ „Ich bin den ganzen Tag über im Laden zu erreichen.“

Ohne weiter zu überlegen, versah ich das Türschild „Geschlossen“ mit dem handschriftlichen Zusatz: „bis auf weiteres“. Wenn es sich schon nicht vermeiden ließ, meine Kundschaft zu verprellen, dann war die Gelegenheit jetzt so gut wie später. Kurz nach 11 Uhr klingelte ich an Svenjas Tür und erfuhr, dass David mit seinem Freund Jonas zum Stadtweiher gegangen sei, um dort zu fischen.

„Du siehst wirklich ziemlich übernächtigt aus, Maya. Aber sag' mal, du willst den Laden geschlossen lassen?“ An der Schulter führte sie mich ins Wohnzimmer. „Entschuldige bitte, dass es hier nicht ganz so einladend aussieht. Aber du hast mich mitten beim Hausputz erwischt.“

„Verzeih, wenn man wie ich ohne Zugehfrau vermutlich schon nach vier Wochen kaum noch seinen Weg durch seine Wohnung bahnen kann, denkt man nicht daran, dass andere noch etwas anderes zu tun haben.“

„Was ist denn nur mit dir los?“ Sie zog mich an sich heran, um mich freundschaftlich zu umarmen.

Den Tränen nahe entgegnete ich diese Berührung. Mit den Nerven war ich tatsächlich beinahe am Ende. Manchmal konnte ich diese Frau nur bewundern, mit welcher Disziplin und welcher mütterlicher Fürsorge sie ihr Schicksal trug. Hilflos zuckte ich mit den Schultern.

„Maya, Liebes, dass du dich so sehr um Davids Wohlergehen sorgst, ehrt dich sehr. Ich wüsste nicht, wo ich ohne deine Zusprache und deine Freundschaft besonders David gegenüber stehen würde. Aber es gibt Dinge in diesem Leben, die man nicht ändern oder erzwingen kann. Genauso hätte sich herausstellen können, dass unser Junge an Leukämie erkrankt ist und nur noch sechs Monate zu leben hat. Aber Gott sei Dank ist er gesund, wenn auch ... verändert. Und ich habe ihn genauso lieb wie früher. Es hat doch keinen Zweck, dich so sehr zu quälen. Und ich weiß ganz genau, wie sehr du dich um David sorgst. Doch“, sagte sie mit liebevoller Strenge in der Stimme, „ist es in erster Linie Rudolfs und meine Aufgabe, dem Jungen in seinem Leben beizustehen und für ihn zu sorgen. Es hat nichts mit Blauäugigkeit oder Gleichgültigkeit zu tun, dass wir uns entschieden haben abzuwarten. Aber wie sollte es in einer so einmaligen und unerklärlichen Sache eine Lösung geben, die in der Macht eines Menschen liegt. Dazu haben weder du noch ich, noch Pfarrer Peschmann von St. Dionysius oder das Gesundheitsministerium die Möglichkeit.“

„Du hast recht“, sagte ich leise, „welche Mutter lässt sich gerne in Belange reden, die speziell ihre Kinder betreffen.“

„So war das nicht gemeint, Maya. Aber mir ist nicht entgangen, dass du in letzter Zeit ziemlich erschöpft aussiehst. Und ich kenne dich inzwischen. Ich weiß, dass du es aufrichtig mit David meinst. Wenn du so weiter machst, richtest du dich nur selbst zugrunde, ohne dass du etwas gegen diese Verwandlung tun kannst. Wie platt es auch klingt: ich sehe darin so etwas wie ein Gottesprüfung, irgendetwas, wovon man später in irgendeinem Buch über paranormale Phänomene liest und es rundheraus als Blödsinn abtut. So unerwartet es gekommen ist, so unerwartet wird es verschwinden. Das ist unsere Hoffnung. Möchtest du was trinken?“ Sie deutete auf die Couch.

Augenblicke später kehrte sie mit zwei Bechern Saft zurück und ließ sich neben mir auf dem Sofa nieder. Es hatte wohl keinen Zweck, ihr zu erklären, weshalb ich nach Düsseldorf fahren wollte.

„Ich habe heute einen Termin mit dem Bürgermeister.“ Ich starrte die junge Frau verblüfft an. „Es geht um Direktor Winters Entscheidung, den Jungen von der Schule zu lassen. Sollte David weiterhin vom Unterricht fernbleiben müssen, würde ich den ganzen Stadtrat mobilisieren, damit etwas geschieht. Auch wenn ich an Davids Zustand nichts ändern kann“, erklärte sie mit kampfeslustigem Glitzern in den Augen, „werde ich alles unternehmen, damit er die gleichen Chancen hat wie jeder andere 11jährige auch. Die Entscheidung der Dionysius-Schule ist wirklich eine Frechheit.“

Unwillkürlich stiegen in mir sehr kuriose Bilder von einem geflügelten Drachen vor dem geistigen Auge auf, der vor einer Gruppe menschlicher Schulkameraden eine Mathematikaufgabe an der Tafel löste.

„Ich könnte mir vorstellen, dass das Direktorium mit solch fadenscheinigen Argumenten gegenzuhalten versucht wie: für Drachen sind unsere WC-Anlagen nicht geeignet oder müssten vom orthopädischen Schreiner passenden Schultische, die natürlich teuer sind, angefertigt werden. Wenn nötig, muss eben ein Umbau genehmigt werden! Jedes Kind unter 14 Jahre hat ein Recht auf Unterricht.“ Erglühend ballte Svenja die vom Laugenbad geschwollenen Hände zu Fäusten und blitzte mich an, als wollte sie sagen: „Das sind die Lösungsansätze, die wir brauchen.“

Plötzlich fühlte ich mich eigenartig unwohl in meiner Haut. Mit einemmal war Davids Verwandlung mit irgendeiner sehr exotischen Art von Behinderung, für die im Zweifelsfall die Krankenkassen aufkamen, gleichgesetzt. Ich konnte meiner Freundin keinen Vorwurf daraus machen. Ganz im Gegenteil: Vermutlich führten praktische Überlegungen sehr viel weiter als absurde Versuche, eine Wurzel zu packen, die niemand herausziehen konnte.

Nachdem ich das Glas gelehrt hatte, erhob ich mich wieder. „Eigentlich wollte ich mich nur verabschieden. Ich habe geschäftlich in Düsseldorf zu tun und werde wohl vor Morgen Nachmittag nicht zurückkommen. Unter Umständen wird es vielleicht noch länger dauern.“

„O!“ machte Svenja.

„Bitte richte David aus, dass ich ihn vermisse.“

„Das werde ich tun. Wann wirst du losfahren?“

„Wohl gleich. Ich denke, dass es kein Problem sein sollte, kurzfristig in der Nähe ein Zimmer zu bekommen.“ Ich erhob mich zögernd. Gern hätte ich David noch vor meiner Abreise gesehen und gesprochen. Obwohl ich nicht die geringste Vorstellung davon hatte, was ich mir von meinem Besuch bei Lukas versprach, gaukelte mir ein schwaches Drücken in der Magengegend vor, es könnte entscheidend sein. Würde der Junge überhaupt mit einer ebenso raschen und vor allem unvorbereiteten Rückverwandlung zurechtkommen? Aber wahrscheinlich war es am besten, er erführe nichts von meinem Vorhaben. Denn so blieb ihm auch die schmerzliche Enttäuschung vorenthalten, wenn ich auch über Lukas' Verbindungen zu keinem Ergebnis kam.

„Meinst du, du bist fit für die Fahrt?“ Eine kleine Falte der Besorgnis war auf ihrer Stirn erschienen.

„Aber natürlich, Svenja“, versuchte ich Unternehmenslust zu versprühen. „Wenn ich mich beeile, mogele ich mich an den meisten Staus vorbei.“

In der Flurtür ließ ich noch einmal den Blick über die helle, freundliche Einrichtung ihres Wohnzimmers wandern. Svenja hatte im Gegensatz zu mir ein Händchen für Blumen; das musste man ihr neidlos zugestehen.

„Ich bin wirklich froh, dass du wieder beginnst, an dein Geschäft zu denken, Maya, Es war dein Traum. Und ich weiß, welche Mühe es dir gekostet hat, ihn zu verwirklichen. Lass' ihn nicht einfach los.“ Lange und ernst nahm mich die junge Frau ins Auge. Dann umarmten wir uns heftig und voller Zuneigung.

„Mach' dir keine Sorgen, Liebes.“

„Ehe ich es vergesse...“ Sie verschwand noch einmal im Inneren des Hauses, um etwas zu holen. „Auf Wegzehrung solltest du nicht verzichten.“ Lächelnd reichte sie mir eine Packung von den Schokoriegeln, die David und ich so gerne aßen.

Obwohl ich Dresden so weitläufig wie möglich umfuhr, hatte ich keine allzu große Hoffnung, noch vor Geschäftsschluss in Düsseldorf anzukommen. Das Netz der Autobahnen war in den neuen Bundesländern nicht so dichtgewebt wie in den Gebieten zwischen Rhein und Ruhr. Ich hatte noch nicht einmal eine Vorstellung davon, ob in Düsseldorf nicht wieder eine der großen Messen stattfand, in

deren Umfeld die Hotels und Pensionen regelmäßig ausgebuchte Kapazitäten feiern konnten. Zur Not verbrachte ich die Nacht im Auto. Es war nicht die erste in meinem Leben. Je länger ich fuhr, desto zuversichtlicher fühlte ich mich: nicht weil ich mich sehr intensiv auf den Besuch vorbereitet hatte, sondern weil Svenjas Weise über die Dinge zu reden, neue Nachdenklichkeit in mir ausgelöst hatte. Ihre Gesten, die Art, wie sie über Davids Zustand redete, zeigten, dass Normalisierung keine Behauptung sondern ein Weg war, sich mit den Realitäten zu versöhnen. Vielleicht ohne es zu ahnen, spiegelte sich der unerschütterliche kindliche Optimismus des Jungen im Denken seiner Eltern wieder. Zum ersten Mal wurde mir mit seltener Klarheit bewusst, dass sie es schaffen würden, eine normale Familie zu bleiben, selbst dann, wenn meine seltsamen Versuche scheiterten, Davids menschliches Leben zurückzubringen. Im Grunde genommen war es nicht sehr entscheidend, was ich unternahm: im Kern – nicht nur in den Augen seiner Eltern – blieb David der Mensch, der er war.

Genauso gut hätte ich umkehren und die Bücher dem United Parcel Service anvertrauen können, so wie es Lukas in professionellem Vertrauen zuvor getan hatte. Aber wie hätte ich vor mir selbst bestehen können, hätte ich nicht alles in meinen Möglichkeiten Stehende getan, um David zu helfen?

In Luftfolie eingewickelt lag der Stapel Bücher neben mir auf dem Beifahrersitz. Eine ADAC-Autobahnkarte und ein Falk-Plan von Düsseldorf waren meine Wegweiser auf einer Tour, die erstaunlich ereignislos verlief. Auch über das Wetter konnte ich nicht klagen. Obwohl der Himmel gelegentlich drohte sich zuzuziehen, blieb der befürchtete Regen aus. Ich hatte mich noch kein einziges Mal verfahren. Kaum war ich auf die 46 in Richtung Düsseldorf aufgefahren, änderte sich das Bild durch einen Unfall bedingten Stau. Und mit diesem Stau schwand meine letzte verwegene Hoffnung, das Antiquariat auf der Grafenberger Allee doch nicht pünktlich zu erreichen.

Tatsächlich zeigte meine allzu optimistische Fahrtenplanung, dass diese Aussicht nie bestanden hatte. Laut Stadtplan führte der Weg mitten durch das belebte Zentrum der Stadt. In der Praxis verlor sich meine Orientierung mit der Entscheidung, an der Abfahrt D-Zentrum von der 46 abzufahren. Wenn es Antiquitätenmessen zu besuchen galt,

dann hieß mein Bezugspunkt Berlin; doch Düsseldorf gehörte zu den entlegeneren Teilen Deutschlands. Fast hoffnungslos verlor ich mich in einem für Ortsunkundige fast undurchdringlichen System aus Einbahnstraßen und vorgeschriebenen Fahrtrichtungen. Einmal landete ich um ein Haar in Grafenberg, dann in Derendorf.

Um zehn vor neun erreichte ich endlich mein Ziel. Doch das Geschäft – nicht weit entfernt von einer sehr renommierten Adresse für antike Asiatika – war erwartungsgemäß geschlossen. Sollte ich Lukas tatsächlich zu Hause behelligen? Auf der Visitenkarte, die er mir gegeben hatte, hatte er eine handschriftliche Telefonnummer vermerkt. Sein Privatanschluss? Fast alle Geschäftsleute in dieser Welt besaßen Mobiltelefone. Warum musste ich auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme bilden? Müde trat ich zu Fuß die Odyssee an, nach einer Telefonzelle zu suchen. Nur allzu tief steckte mir die ungewohnte Anstrengung der langen Fahrt in den Knochen.

Als ich mich am Telefon meldete, wirkte Lukas' Stimme höflich und völlig gefasst. „Sie möchten mir sagen, dass etwas dazwischen gekommen ist?“

„Nein, Lukas, ich stehe gerade in einer Telefonzelle irgendwo am Wehrhahn in unmittelbarer Nähe einer kleinen Einkaufspassage. Eigentlich wollte ich so verwegen sein zu fragen, ob es möglich ist, Sie heute Abend noch privat aufzusuchen.“

„Ich habe erst Morgen mit Ihnen gerechnet, Maya. Sie kennen den Weg?“

„Offengestanden nein. Der einzige Ort, den ich in Düsseldorf eventuell auf Anhieb gefunden hätte, ist der Flughafen.“

„Was halten Sie davon, wenn ich Sie abhole?“

„O... das ist doch...“, stotternd brach ich ab.

„...nötig. Ich denke, ich weiß, wo ich sie finde. In zehn Minuten bin ich bei Ihnen.“

Mit einem Seufzer trat ich aus der Telefonzelle ins Freie. Der Beutel mit den Büchern wog doch schwer. Im Kofferraum meines Hyundai schlummerte das lieblos zusammengeworfene Reisegepäck. Würde er mich erkennen? Vermutlich er mich eher als ich ihn, die dafür bekannt war, ein schrecklich schlechtes Personengedächtnis zu besitzen. Wir hatten uns das letzte Mal vor zwei Jahren in Berlin anlässlich einer Antiquitätenbörse persönlich gesehen.

„Wehrhahn... Hoffentlich findet er mich überhaupt. Hier gibt es zwar ein Parkhaus am Wehrhahn. Aber nennt sich die Straße hier nicht noch Schadowstraße? Die Straßen waren hier immer noch belebt, obwohl Geschäftsschluss längst vorüber war. In diese Gedanken hinein ertönte das doppelte Hubsignal eines Autos, als kündigte ein Taxi sein Ankunft an. Ich drehte den Kopf. Doch an belebten Plätzen wie diesen hielten viele Fahrzeuge, um unvermittelt jemand herauszulassen oder einsteigen zu lassen. Der Wagen hupte wieder. Endlich entdeckte ich einen pechschwarzen Jaguar nur einige Schritte von mir entfernt. Ein rothaariger, bärtiger Mann machte angestrengte Winkzeichen hinter dem herabgekurbelten Beifahrerfenster. Da platzte bei mir der Knoten auf.

„O Maya, ich habe beobachtet, wie sie immer wieder haarscharf an mir vorbeisahen. Kommen Sie, steigen Sie schnell ein.“

„Da sind Sie schon, Lukas! Kann ich meinen Wagen hier stehen lassen?“ Ich deutete in eine ungefähre Richtung.

„Das weiß man in Düsseldorf nie so genau“, erwiderte der Fahrer lächelnd. „Aber ich denke schon.“

Eine Weile betrachtete ich das reife, ernste Gesicht, während er die schwarze Limousine mit unerschütterlicher Sicherheit unbekannte Pfade entlangsteuerte. Er hatte sich kaum verändert seit damals. Das gepflegte, fast schulterlange Haar war noch immer dicht und schimmerte goldenrot wie die Mähne eines Fuchsfohlens. Aber zogen sich nicht die ersten weißen Strähnen durch das Haar seiner Schläfen und seines akkurat geschnittenen Vollbartes? Und seine Augen schienen tiefer zu liegen, als ich sie in Erinnerung hatte. Aber vielleicht täuschte ich mich da auch nur.

„Sie sehen erschöpft aus.“ Die Ampel gab ihm Gelegenheit, mich eingehender zu betrachten. „Ich meine nicht unbedingt die weite Fahrt.“

Ohne Nachdruck vollführte ich eine abwehrende Geste. „Ein Kaffee würde meine Lebensgeister zurückholen. Es ist nichts... von Bedeutung.“ Warum begann ich mich wieder zu verstecken? Hatte ich die anstrengende Strecke nicht hinter mich gebracht, um etwas zu erfahren? Ich konnte nur gewinnen, wenn ich das Risiko einging, mich vor einem Menschen, den ich eigentlich nur geschäftlich kannte, zu offenbaren. „Ich habe einige weitgehend durchwachte Nächte hinter

mir. Ich fürchte, auch die Lektüre“, ich deutete auf das Paket, das auf meinem Schoß lag, „hatte ihren Anteil daran.“

„Sie klangen neulich ...wie soll ich es formulieren ... sehr nachdrücklich am Telefon. Irgendetwas gab mir ein, Ihre Nachfrage mit besonderem Vorrang zu behandeln.“

„Ich bin Ihnen sehr für Ihre Mühen verbunden, Lukas. Ich hatte nicht so schnell zu hoffen gewagt, die bestellten Bücher zu erhalten.“

„Aber Sie sind in diesen Büchern auf etwas gestoßen. Deshalb haben Sie sich entschlossen, mich persönlich aufzusuchen.“

„So kann man es nicht unbedingt sagen. Im Grunde genommen habe ich mich deshalb an Sie gewandt, Lukas, weil sich mir das, was auf dem Papier geschrieben steht, absolut hermetisch entzieht. Es geht nicht um Erklärungen. Es geht...“ Ich unterbrach mich selbst.

Wieder bedachte er mich mit diesem seltsam prüfenden Blick aus so klaren, hellen Augen.

„...Ihnen vielmehr um die Praxis der Anwendung an sich.“

Ich erschauerte innerlich.

„Ich habe darauf gewartet, dass Sie sich wieder an mich wenden würden. Allerdings hätte ich erwartet schneller von Ihnen zu hören.“

„7 Tage“, entgegnete ich müde, „7 verdamnte Tage.“

Der Antiquar steuerte den Wagen in einen Innenhof. Das Gebäude, zu dem er gehörte, war Teil eines der schönen im Stil der Gründerzeit gehaltenen Straßenzüge. Die Fassade verriet eine äußerst sorgfältig ausgeführte Restauration, die nicht allzu lange zurückzuliegen konnte. Aber dieses Merkmal schien das einzige zu sein, was es von den anderen unterschied. Im Treppenhaus empfing mich die alte Pracht eines marmorverkleideten Flurs mit seinen stuckverzierten Decken und den bleiverglasten Zwischentüren, deren Jugendstildekor in funkelnden Farben leuchteten. Einen Augenblick hatte ich geglaubt, er bewohne das Gebäude ganz. Tatsächlich hatte er sich auf den 200 qm der Belletage sein Quartier eingerichtet. Fast wie ein Zeitreisender aus vergangenen Jahrhunderten wirkte die elegant gekleidete Gestalt, als er die dunkelgebeizte Doppelflügeltür zu seiner Wohnung öffnete.

Etwas befangen begann ich mir die unbedeckten Oberarme zu massieren; eine erstaunliche Kühle hatte sich zwischen den Steinplatten gehalten. Die leichte weiße Strickjacke, die ich für alle Fälle mitgenommen hatte, lag natürlich auf dem Beifahrersitz, so wie

ich sie gedankenlos zurückgelassen hatte. Ohne weitere Umstände führte mich der Mann durch die kühle, düstere Diele in einen ja geradezu zeitgenössisch zur Grundsteinlegung des Hauses eingerichteten Salon. Das einzige Geräusch, das uns empfing, war das gleichmäßige unentrinnliche Ticken einer tiefschwarz gebeizten Gründerzeitstanduhr. Lukas wies mir mit einer höflichen Handgeste und knapper Verbeugung einen Stuhl am runden Tisch.

„Sie müssen sehr durstig sein von der langen Fahrt durch diese Schwüle, die zur Zeit herrscht. Ich setze uns etwas Kaffee auf.“

„Sehr gerne.“

Ich hatte für mich entschieden, dass es nicht sehr höflich war, darauf hinzuweisen, dass ich außer den Schokoriegeln während der Tour noch keine feste Nahrung zu mir genommen hatte. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, war die Stille wieder perfekt. Die blassen Arabesquen der uralten Tapeten waren übersät mit verblichenen Photographien aus längst verhangener Zeit, aus denen mich die ernsten stillen Gesichter namenloser Ahnen unverwandt beäugten. Die Kirschholzkommode, die Nippensfiguren auf dem Kaminsims, der sorgsam gerichtete und mit gestickten Decken eingedeckte Tisch: all das wirkte auf mich, als sei das Inventar dieser Wohnung tatsächlich über ein Jahrhundert einfach eingefroren und konserviert worden. Es hätte mich nicht überrascht, hätten sich die Wandleuchten als Petroleumlampen wie zu dieser Zeit gebräuchlich entpuppt.

Zu meiner Erleichterung kehrte Lukas mit einem Tablett, darauf Gebäck und einer Kanne voll duftendem Kaffee, zurück. Etwas steif schenkte er aus, ließ er sich auf dem Stuhl mir gegenüber nieder und betrachtete mich mit diesen sonderbar hellen, durchdringenden Augen. „Sie haben lange gezaudert, Maya, aber ich glaube, dass Sie noch früh genug gekommen sind.“

„Ich verstehe Sie nicht ganz, Lukas.“ Unbehaglich senkte sich mein Blick auf die von Innen fein bemalte Jugendstilvase, die geradezu dazu einlud, Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. „Sie rechneten doch noch gar nicht mit mir.“

„Ja und nein“, das bärtige Gesicht lächelte gewinnend. „mit Ihrem persönlichen Erscheinen habe ich aus praktischen Gründen erst Morgen gerechnet. Aber ich hatte gehofft, Sie würden sich früher aus freien Stücken an mich wenden.“

Misstrauisch hob ich die Augenbrauen.

„Sie hätten mich nicht um Hilfe ersucht, gebe es nicht ein brennendes Problem, das Sie nicht aus eigener Kraft lösen können.“

Der Tonfall, mit dem er diese Feststellung machte, wirkte so wissend. „Sieben Tage“, sagte er, „sind unter Umständen eine magische Grenze. Ja, greifen Sie nur zu, dazu ist das Gebäck da.“ Obwohl ich kaute, konnte ich das Pochen meines eigenen Herzens im Halse spüren. „Es gibt noch immer genügend Grund zu hoffen, dass die Hilfe durch einen Eingeweihten ihren Zweck voll erfüllt. Sie würden mir die Sache erleichtern, wenn Sie aus mir freien Stücken schildern, worum es geht, Maya. Aber Sie müssen nicht.“

„Ich...“ Es gelang mir noch im letzten Moment, mich daran zu hindern, mich an Plätzchenkrümeln zu verschlucken. Hastig nahm ich einen Schluck vom heißen Kaffee.

„Es geht um einen Menschen, der Ihnen sehr nahe steht, obwohl Sie nicht mit ihm verwandt sind. In diesem Menschen sehen Sie beinahe eine Art Schutzbefohlenen, obwohl er eigene Familie hat.“

„Das ist wahr“, antwortete ich gedämpft. Ich konnte nicht verhindern, dass Betroffenheit mein Denken lähmte. „Woher wissen Sie das, Lukas?“

„Nun, ich kann ... soweit Sie es zulassen... in Ihren halbbewussten Empfindungen, Gedanken lesen. Sie sind sich, da Sie mich nur von Messenbesuchen her kennen, noch nicht schlüssig, ob Sie mir trauen können, da die Kompetenz, die Sie suchen, Maya, nur von wenigen Adepten beherrscht wird.“

Er sagte Adept. „Sie sprechen von Zauberern“, stellte ich lahm fest.

Lukas nickte wieder. Nachdenklich begann er sich über seinen Bart zu streichen. „Magie muss nicht unbedingt durch einen Fluch, der jemanden durch einen böartigen Zeitgenossen auferlegt wird, entfesselt werden. Manchmal – wenn auch wirklich selten – kann man sie auch selbst bewirken, vor allem dann, wenn man über die ungebrochenen, noch wachen mentalen Kräfte eines Kindes verfügt.“

„Ja“, hörte ich mich flüstern, „es geht im David Blumhard, den 11jährigen Sohn meiner besten Freundin.“

„Wissen Sie, Maya, was das Problem des Zugangs zu okkultem Wissen ist? Es erreicht wie all der andere Ballast an Informationen, mit denen man tag-täglich überhäuft wird, nur dies“, er deutete sich an die Stirn, „anstatt die tiefliegenden mentalen Schichten, die unser ganzes spirituelles Sein umschließen und bestimmen. Das Gehirn ist

in der Tat ein wesentliches Instrument; es wirkt wie eine Stimmgabel, die in der Frequenz des kosmischen Erkennens schwingen kann. Aber solange Sie Ihren Verstand als Werkzeug benutzen, etwas kognitiv zu begreifen, logisch zu erfassen und zu bewerten, verkommt dieses Wissen zu nutzlosen Formeln. Das ist kein Grund zu verzweifeln. Wie sollen Sie in drei oder vier Tagen das verinnerlichen, wozu andere Jahrzehnte brauchen, bis die Saat des Wissens endlich keimt?“

„Es war eine Art Akt spontaner Selbstverwandlung“, versuchte ich mühsam zum Anlass meines Besuches zurückzukommen. „Es geschah vor etwa 7 Tagen. Seitdem hat er sich weder weiter verändert noch zurückverwandelt. Sie sind meine letzte Möglichkeit, Lukas. Ich rechnete damit, dass Sie mich für verrückt halten. Aber dass Sie etwas wissen würden...“ Hilflös zuckte ich mit den Schultern.

„Ich halte es für möglich, dass es mir gelingt, einige meiner Logenbrüder hier an diesem Ort zu versammeln, um den Zustand Ihres kleinen Jungen aufzuheben. Solche spontanen Verwandlungen kommen wirklich selten vor. Viel häufiger trifft man die Metamorphose des Selbstbildes an, sodass der Betroffene allgemein für schizophran gehalten wird. Tatsächlich hat sich dann der Zauber noch nicht weit genug vollzogen, um die Verwandlungen auch für Uneingeweihte sichtbar zu machen.“

Ich hatte die Gerüche und den keltischen Knoten an seinem Ring und Manschettenknöpfen also doch nicht fehl gedeutet. „Sie...“ Mit erhitztem Gesicht suchte ich geradewegs seine Augen. „...Sie könnten Ihre Logenbrüder noch heute bitten zu kommen?“

„Nicht alle werden rechtzeitig erscheinen können wegen der Entfernung. Aber die, die ich erreichen kann, wird mein Anruf nicht wirklich überraschend treffen. Sie werden kommen.“

„Das wollen Sie alles für mich tun, Lukas? Sie ... Sie ahnen doch gar nicht, in was sich David umgeformt hat.“

Wieder erschien dieses verständige Lächeln auf seinen Lippen. „Ein Tier? Ein Ungeheuer?“

Ich nickte erbleichend mit dem Kopf.

„Mitternacht ist ein geeigneter Zeitpunkt. Nicht weil diese Stunde von wirklicher Bedeutung ist, sondern weil wir bis dahin mit den notwendigen Vorbereitungen fertig sind.“ Als er meine unverständnissinnige Miene betrachtete, musste er wieder schmunzeln. „Es sind nicht allzu viele Vorbereitungen vonnöten. An

Ihrer Stelle würde ich versuchen, die verbleibende Zeit dazu zu nutzen, etwas zu schlafen.“

„Ich... wollte Sie vorhin fragen, ob Sie in der Nähe eine preiswerte Pension oder Hotel wüssten.“

„Wozu ein Hotelzimmer? Wenn es in meinem Hause genügend Gästezimmer gibt, die darauf warten, bewohnt zu werden. Seien Sie mein Gast, Maya. Nach der anstrengenden Fahrt, die Sie hinter sich haben, brauchen Sie wirklich Ruhe. Außerdem werden wir Ihre Mitarbeit benötigen, um Kontakt mit David aufzunehmen. Und das ist nur möglich, wenn Sie sich wirklich entspannen können, anstatt sich um eine Bleibe zu sorgen.“

„Danke, Lukas, Sie sind wirklich sehr liebenswürdig.“

„Kommen Sie, Maya, ich führe Sie hin. Haben Sie zufällig Gepäck dabei?“

„Das habe ich dummerweise im Auto gelassen.“

„Kein Problem. Es ist alles da, was Sie brauchen werden.“

Ohne dass mir Gelegenheit blieb, dagegen zu protestieren, falls ich überhaupt die Absicht dazu gehabt hätte, ließ ich mich in ein kleines, altmodisch eingerichtetes Schlafzimmer führen. Der Anblick der einladend zurückgeschlagenen Steppdecke auf dem Bett schien mich an all die Stunden zu erinnern, die ich schlaflos über den Büchern gehockt hatte. Ich war mir sicher, ohne die Unterstützung von Schlaftabletten selbst an fremdem Ort sofort einzuschlafen, sobald ich mich unter den alten bestickten Damasttüchern zusammenrollte. Plötzlich fiel es mir sogar schwer, mich über die Absonderlichkeit unserer Abmachung zu wundern, als sei eine okkultistische Zusammenkunft das einfachste Mittel für mein Problem.

Viel zu überwältigt war ich vom Geruch nach frisch gestärkter Wäsche und dem leisen Säuseln der Straße, die hinter den Vorhängen dem Vergessen anheimfiel. Der große, leicht gebeugte Mann erklärte mir den Weg zum Bad, ehe er im Vorübergehen die Übergardinen zuzog und sich verabschiedete. Als hätte er mich mit einer Art Schlafzauber belegt, gelang es mir kaum noch meine Gedanken zu lenken. In diesen Zustand der so übermächtigen Erschöpfung hämmerte die Erkenntnis, dass ich Lukas vertrauen könne. Er hat das Problem erraten, bevor du ihm es geschildert hast. Kaum noch imstande, das hübsche, kleine Zimmer um mich herum

wahrzunehmen, fiel ich in samt-schwarzen, seltsamen bleischweren Schlaf.

Um so unvermittelter wurde ich aus der Lichtlosigkeit meiner Benommenheit gerissen. Mit einemmal war die stille Wohnung mit ihren einsam tickenden Uhren mit für die späte Stunde ungewöhnlicher Unruhe erfüllt. Schritte eilten knarrende Bodendielen entlang, Türen klappten gedämpft, mit zurückgenommener Stimme geführte Unterhaltungen verrieten, dass zur fortgeschrittenen Tageszeit Besuch eingetroffen war. Einige Minuten saß ich fast atemlos aufrecht im aufgeschlagenen Bett und versuchte mir darüber klarzuwerden, in was für eine Situation ich mich gebracht hatte. Wem gehörten die verhaltenen Männerstimmen? Waren sie sich darüber bewusst, dass ich in einem Nachbarraum schlief? So sehr ich versuchte mit heftig klopfenden Herzen zu lauschen, ich verstand so wenig wie meine Augen in dem düsteren Dämmerlicht auszumachen vermochten. Es war wie in einem dämmrigen Fiebertraum gefangen zu sein. Ich wusste das Haus um mich herum voll Menschen, doch blieb ich von ihnen ausgeschlossen wie auf eine einsame Insel verbannt. Dumpf hämmerte der Puls gegen meine Schläfen; vergeblich rang ich um einen klaren Gedanken.

Mit einem Aufschrei zuckte ich zusammen, als es an die Tür klopfte. „Maya, machen Sie sich fertig. Es ist soweit.“

„Lukas?“ rief ich ängstlich aus.

„Es ist alles gut“, sagte die verhaltene Stimme hinter der Tür. „Es ist mir gelungen, einige Freunde dazu zu gewinnen, uns so kurzfristig zu unterstützen. Je mehr wir sind, desto sicherer wird es uns gelingen. Aber es bleibt nicht mehr so viel Zeit.“

„Ja, Lukas, ich komme gleich.“

Nach vielleicht zwei Stunden aus dem Schlaf gerissen zu werden, das war das Schlimmste. Doch ohne Lukas' Entgegenkommen hätte ich noch nicht einmal diese kurze Gelegenheit gehabt. Im Grunde genommen hatte ich noch nicht einmal eine Vorstellung davon, was mich erwartete. Unwissend wie ein Kind war ich in eine Situation geraten, deren Ausmaß und Bedeutung ich noch nicht einmal ansatzweise ermessen konnte. Lukas hatte keine Zweifel daran. Für ihn schien von Anfang an klar zusein, was es war, worüber wir gesprochen hatten, Magie und ihre Anwendung. Wozu waren diese

Fremden gekommen? Um eine Siènce abzuhalten, um in roten Kutten satanistische Riten zu zelebrieren? Mit geradezu plötzlicher Gewalt hatte Begreifen Einzug in meine hilflose Unwissenheit gehalten. Mit dem, auf das ich mich eingelassen hatte, konnte es nichts Vergleichbares geben, denn diese Erfahrung würde einfach alles Dagewesene überschreiten.

Statt in langen Gewändern verhüllter Gestalten erwartete mich eine Gruppe aus durchschnittlich gekleideten, schweigsamen Männern und Frauen. Anstatt mich vorzustellen nahm ich Lukas, der mein Erscheinen wohl ungeduldig erwartet hatte, bei der Hand und führte mich an den großen runden Tisch, an dem die übrigen schon ihre Plätze eingenommen hatten. Auf Regalen und Kommoden verbreiteten Kerzenleuchter ihr unruhiges Licht. Dunkle Vorhänge verhinderten jeden Blick von außen ins hellerleuchtete Innere des Salons. Doch wenn ich mein Gehirn zermartete, mich zu erinnern, warum mir der Grundriss des Raums so bekannt vorkam, konnte ich die dunkleren Schatten an den Wänden erkennen, wo zuvor die Fotos gehangen hatten. Unter dem weißen Tischtuch war eine kunstvolle Intarsienarbeit in Form einer Windrose zutage gekommen. 8 Windrichtungen, 8 Personen, die gemeinsam den Kreis schließen würden. Wie Weihrauch lag der Duft von Räucherstäbchen in der Luft. Weder entdeckte ich Kreidezeichen in Form von Pentagrammen oder kabbalistischen Symbolen, noch präparierte Fledermäuse im Formaldehydbad. Die Augen der Anwesenden schienen mich vielmehr gar nicht wahrzunehmen.

Lukas deutete auf den freien Stuhl genau ihm gegenüber. „Hast du ein Bild von David bei dir?“

Ich schüttelte verständnislos den Kopf.

„Das, was du im Herzen trägst, gibt uns einen noch besseren Wegweiser. Sage jetzt laut in den Raum, Maya, was wir für dich tun sollen.“

Zögernd setzte ich mich hin. Nachdem es mir mit keinem der Anwesenden gelungen war, Augenkontakt herzustellen, zupfte ich nervös an meinem zerknitterten Sommerzweiteiler. „Ich... ich möchte, dass David wieder ein ganz normales Kind wird.“

„Gut, Maya. Vollende den Kreis, schließe die Augen und denke an David, versuch' dir seine Lebhaftigkeit vor Augen zu führen,

vergewissere dich, was du für ihn empfindest. Denn deine Gedanken sind unser Leitstrahl.“

Wie kühl und schlaff fühlte sich die Hand meines Nachbarn zur Linken an, wie klamm die meines Nachbarn zur Rechten. Alles mögliche fiel mir ein: mein Geschäft, das schäbige Badezimmer in meiner alten Wohnung in Leipzig, der Termin für die große Inspektion, den ich schon fast um einen Monat überzogen hatte. So sehr ich mich auf den lieben Blondschoopf von David zu konzentrieren versuchte, so wenig konnte ich mich vor all den sinnlosen Dingen schützen, die mir stattdessen durch den Kopf gingen. Insbesondere der Drucker, den ich vergessen hatte auszuschalten, fachte meine Besorgnis an. Und um mich herum war nichts als Stille und der gleichmäßige, fast unhörbare Rhythmus des entspannten, gleichmäßigen Atems dieser Menschen, die ich noch nie zuvor gesehen hatte und deren Namen ich vielleicht nie erfahren würde. Niemand räusperte sich, niemand scharrte ungeduldig mit den Füßen. David! Aber es gelang mir nicht, ihn zu erfassen. Gelegentlich sah ich Drachen. Wie sollte diese konzertierte Zauberstunde funktionieren, wenn sie noch nicht einmal wussten, wer David war? Aber Lukas würde sie aufgeklärt haben. Ich versuchte einen Hustenreiz niederzuzwingen und ja nicht eher die Augen zu öffnen, bis mir Lukas die Erlaubnis dazu gab. Leider tat die Müdigkeit dazu ihr übriges. Zwei Stunden Schlaf waren nicht viel, vor allem, wenn das Schlafpensum während der letzten Woche selten höher war. Ich nickte ein.

Nach ungezählten episodenhaften Träumen, ebenso unscharf wie meine Sinne, stieg mein Bewusstsein wie durch einen dunklen Schacht dem Tageslicht entgegen. Sanftes Licht kitzelte meine geschlossenen Augenlider. Benommenheit umfing mich, wie man sie manchmal Sonntagmorgens fühlen konnte, wenn man den Wecker auslassen durfte und noch nicht die Kraft gefunden hatte, die Augendeckel zu heben. Aus der Ferne her nahm ich ein leises Durstgefühl wahr. Aber ich konnte noch dem Bedürfnis widerstehen, nach dem Wasserglas zu greifen, das gewöhnlich neben mir auf dem Nachtschränkchen stand. Ich war so herrlich träge.

Wieso fühlte ich mich so ausgeschlafen? Es war die gleiche warnende Eingebung, die einen überkam im Moment der Erkenntnis, dass man

verschlafen hatte. Ich riss die Augen auf und starrte gegen das lichtdurchdrungene Blätterdach von Bäumen. Was hatte das zu bedeuten? Warum bereitete es mir so große Mühe mich daran zu erinnern, was ich gestern bis zum Moment des Schlafengehens erlebt hatte? Ja, langsam entsann ich mich. Ich war aufgebrochen zu einer Fahrt nach Düsseldorf, um einen Geschäftsfreund zu besuchen. Dunkle Bilder von einem im Stil der vorletzten Jahrhundertwende eingerichteten Haus rollten an meinem geistigen Auge vorbei. Wieso konnte ich diese Erinnerungsfragmente nicht mit der irritierenden Tatsache in Einklang bringen, irgendwo im Freien übernachtet zu haben? War ich entgegen anfänglicher Planung schon in der Nacht aufgebrochen und hatte statt der Enge im Wagen der Übernachtung in der freien Natur den Vorzug gegeben? Du liebe Güte! Ein Filmriss, ohne dass ein Tropfen Alkohol geflossen war?

Ich hätte mich niemals betrunken an das Steuer meines Autos gesetzt, noch nicht einmal damals in meinem Leichtsinne als 18jähriger Führerscheinneuling. Da war das sanfte Prickeln von Gras unter mir. Drogen, es müssen irgendwelche Drogen im Spiel gewesen sein. Irgendwie fast im Dunklen kann ich mich an eine Versammlung in Lukas Wohnung erinnern. Es kostete mich beinahe unendliche Mühe, mich gegen die allgemeine Trägheit in eine sitzende Position aufzurichten. Es war, als hätte sich während meines Tiefschlafes die Schwerkraft der Erde mindestens verdoppelt. So wenig gehorchte mein Körper meinem Willen. O gütiger Himmel, welche Droge war in der Lage, meinen Verstand derart lahmzulegen, ohne dass ich mir hämmernder Kopfschmerzen oder würgenden Schwindels bewusst war, mit denen einen der Tag danach normalerweise willkommen hieß. Irgendwo in weiter Ferne glaubte ich undeutliche Unterhaltungen zu hören. Es befand sich also ein Rastplatz in der Nähe. Ratlos versuchte ich mir die Augen zu reiben; aber irgendwie überforderte mich selbst diese einfache Übung völlig. Verzweifelt sank ich auf den Rücken zurück.

Es ist ein tückischer Wachtraum, flüsterte ein tapferes Stimmchen in die Dämpfung meines Verstands hinein. Versuch' dich zu entspannen. Vielleicht verschwindet dann dieser Traum wieder und du erwachst richtig.

„Sieh mal, sieh mal!“ trug der Wind eine kreischende Kinderstimme zu mir herüber. „Sie wird endlich wach!“

Es ist wirklich ein Rastplatz, dachte ich bei mir. Und während ich es mir im Gras gemütlich mache wie ein bekiffter Teenager, hat sich schon ein ausgewachsener Menschaufmarsch um mich herum gebildet, um diese bemerkenswert aufregende Tatsache zu bestaunen. Diesmal gelang es mir beinahe, mich aufzusetzen. Und das Bild, das sich wieder vor meinen aufgerissenen Augen verdichtete, versetzte mir den zweiten Schlag. Bäume, darüber ein fast makelloser Himmel, überschatteten die Szenerie. Doch das, was ich hinter bzw. unterhalb der ausladenden Zweige auszumachen vermochte, hatte nichts im Geringsten mit einem Rastplatz zu tun. Ohne rechtes Begreifen entdeckte ich so etwas wie einen Hügel aus künstlich angehäuften Felsklötzen. Weiter im Hintergrund über einem betonierten Abhang verlief eine gläserne Einfassung, davor ein metallenes Gitter. Wenn ich meine Augen aufsperrte und blinzeln gegen meine Kurzsichtigkeit rang, konnte ich bunte bewegliche Schatten hinter dieser Absperrung ausmachen. Ohne Zweifel, dieses Gelände, in dem ich erwacht war, war ein Zoogehege.

Und wer, noch nicht einmal jemand im Delirium tremens, suchte sich aus freien Stücken einen Schlafplatz in einem Freigehege für – der Größe nach - Bären oder andere Raubtiere?

Es ist ein Traum, wisperte eine Stimme in meinem Gehirnstübchen, nimm das zur Kenntnis und beruhige dich wieder. Ein Zoo. Natürlich, was hätte es sonst sein können? Endlich gelang es mir, auf die Beine zu kommen. Aber das Körpergefühl, das jede dieser mühseligen, trunkenen Bewegungen vermittelte, passte überhaupt nicht zu dem, was die Stimme mir zu suggerieren versuchte. Es stimmte etwas nicht, ganz und gar nicht.

Ganz langsam, ohne jegliche Hast nahm ich mir vor, mein Gesicht zu betasten. Das bildete einen guten Anfang, dann meine Kleider. Aber das, was ich irgendwo über oder um mich herum zu spüren bekam, war auch nicht das geschwollene Gesicht einer Betrunknen. Es glich überhaupt nichts Vertrautem oder Menschlichen. Hart, schuppig, unförmig und von unglaublichem Ausmaß, das war das, was ich fühlte. Und doch konnte ich die Berührung auf meiner eigenen Haut fühlen, da das, was ich ertastete, untrennbar mit mir verbunden zu sein schien. Mein Herz machte einen Satz; es war, als würde eine riesige, träge Maschine langsam Fahrt aufnehmen. Außer mir vor Entsetzen, aber noch immer unfähig zu begreifen, fiel ich über meine eigenen

Beine – oder das, was auch immer sich an Stelle meiner Beine befand. Eine entfernte Kinderstimme lachte auf: ein mehrstimmiges missklingendes Echo schien in diese unpassende Fröhlichkeit einzufallen.

Es handelt sich um einen Zoo, und du bist kein verirrter Zaungast sondern die Attraktion in dem Gehege. Nach langen bangen Augenblicken, die ich mit fest zusammengepressten Augen zubrachte, fasste ich abermals einen Entschluss, mich dem zu stellen, was mich mit harten, trockene Klauen gepackt hatte: egal was, egal wie.

Das Tier, das ich statt meiner entdeckt hatte, musste in einiger Entfernung einem Waran ähneln, allerdings hatte es deutlich längere Beine und war wohl auch irgendwie in der Lage, halb aufrecht zu gehen. Die geschuppte, beinahe wie mit Kieselsteinen besetzte Haut hatte die Farbe von Schlacke oder zerfallener Lava; Sicheln glichen die gewaltigen schartigen Krallen, die ohne Zweifel selbst einem Rudel Velociraptoren das Fürchten gelehrt hätten, würde sie noch die Welt bevölkern. Aber wer konnte annähernd ahnen, was eine Welt, die solch einen Wahnsinn hervorgebracht hatte, sich noch als Überraschung vorbehalten würde. Fingerdicke Adern, fast wie Kabel, zogen sich über die Außenseiten der sehnigen Gelenke meiner Hände oder dessen, was mit Pranken am ehesten treffend beschrieben war. Ein Gehörn, mächtiger und verzweigter als die Schaufeln eines Rentiers musste den riesigen eckigen Schädel schmücken, der meinen fassungslosen Verstand beherbergte. Aber er funktionierte standhaft, anstatt in das hysterische Gelächter hemmungslosen Wahnsinns auszubrechen, erschreckend ruhig und analytisch.

Konzentriert, Schritt um Schritt, lenkte ich das Monstrum auf die Steinaufschüttung zu. Mit jedem Schritt wurde auch das Bild deutlicher, unzweifelhafter in seinen Details.

„Ich hab’ den Riesen noch niemals so agil gesehen!“ schnarrte eine entfernte Stimme.

Hinter den Zwischenräumen des seltsamen, halb durchsichtigen Arrangements bemerkte ich einen zweiten schlackefarbenen gescheckten Körper. Zumindest glaubte ich, es würde sich um ein Tier handeln. Ich war entschlossen, weder zu brüllen, noch einem der Zuschauer an seinem Ausguck zuzurufen, er sollte sich gefälligst um seine eigenen Angelegenheiten kümmern. Ich würde die Rolle weiterspielen. Und was verlangte man von einem Zootier anderes, als halb betäubt durch

sein Gehege zu wanken, wenn es nicht gerade in seinem Versteck lag und vor sich hindöste.

Der Körper im Inneren des Baus regte sich: langsame, fließende Bewegungen wie von einer sich windenenen Anakonda. Plötzlich streckte sich ein gehörnter Kopf aus düsterem Spalt mir entgegen; ich zuckte zurück, da mir dieser Blick aus hellen Augen - schwer atmend versuchte ich ihm standzuhalten – so grauenhaft vertraut vorkam.

„David?“

Die hellblauen Augen der Kreatur schienen mich zwar wahrzunehmen; aber es lag kein Funke von Verständnis darin.

„David?! Ich... ich bin es. Erkennst du mich nicht...“

„Ich kenne dich“, antwortete das Geschöpf schließlich schleppend.

Noch bestürzter als über die unbeteiligte Antwort war ich über den Tonfall der Stimme. Sie klang so dunkel wie die eines Jungen nach dem Stimmbruch. Und trotzdem rüttelte nichts an dieser überwältigenden Vertrautheit.

„Du hast mich in Stich gelassen. Ihr alle ihr alle habt mich in Stich gelassen.“ Er sprach so leise, dass ich mich anstrengen musste, ihn überhaupt zu verstehen.

„Aber das ist doch überhaupt nicht wahr!“ brachte ich hilflos hervor. „Gestern war ich unterwegs zu einem Mann, von dem ich hoffte, er könne dir helfen. Verdammt, es hat nicht geklappt! Aber wir haben es versucht, das schwöre ich dir!“

„Sieh dich doch an!“ sagte das Tier aus der Sicherheit seines Verstecks heraus, das es noch nicht aufgegeben hatte. Irgendetwas glaubte ich an seinen zusammengefalteten Flügeln blinken zu sehen. „All diese Jahre sprichst du kein einziges Wort mit mir, dann plötzlich bist du da, redest auf mich ein, als wäre es erst gestern gewesen. Du Verräterin! Du gemeine Verräterin!“ Ströme aus klaren Tränen hinterließen dunkle Pfade auf seinen steingrauen Wangen.

„Das ist nicht wahr! Bitte glaub mir doch!“ Unter meinem eigenen Gewicht zusammenbrechend ging ich vor der Höhle in die Knie. „Ich kann mich an nichts mehr erinnern außer an die Fahrt nach Düsseldorf und dem Besuch in Lukas Joonts Haus. Aber das kann doch höchstens nur 24 Stunden her sein.“

Das Tier im Sichtschatten der Höhle schüttelte den gehörnten Kopf. Wenn ich es eingehend betrachtete, konnte ich zehn Enden an seinem Geweih ausmachen; das letzte Mal, als ich ihn gesehen hatte, waren es

zwei Stangen gewesen, nur zwei Spieße ohne die Verästelungen wie bei einem jungen Bock.

„Das macht doch alles keinen Sinn!“ flüsterte ich die panische Antwort. „All diese wahnsinnigen Jahre können doch nicht einfach aus meinem Kopf radiert worden sein. Wieso bin ich dann überhaupt noch einmal zu Verstand gekommen?“

Das Tier zuckte mit den Flügeln.

„Wieso“, versuchte ich dem Irrsinn die Stirn mit jenem schreckenerregenden Gewirr an Geweih zu bieten, „bist du hier ... in einem Zoo, meine ich. Dass mein Versuch, mit Magie dir in deiner Sache beizustehen, misslungen ist, könnte ich mir zur Not vorstellen. Aber dieser Zoo ist unmöglich. In St. Pankraz findet man noch nicht einmal einen Streichelzoo mit stinkenden Ziegen und Meerschweinen darin.“

„Du hast wirklich keine Ahnung... und außerdem solltest du leise sprechen, die da oben hören uns alle zu! Die Akustik dieser Anlage ist so ausgelegt, damit ihnen nicht das Geringste entgeht.“

„Das ist ja grässlich!“ hörte ich mich täppisch antworten. Elektrisiert vor Entsetzen fielen mir Fragmente meines Tierparktraumes ein. Aber nichts fügte sich wirklich zusammen.

„Ich bin mir sicher“, fuhr David mit beinahe unverändertem Tonfall fort, „die da oben sind keine Menschen, auch wenn sie so erscheinen. Pseudomenschen! Hör’ nur hin, wie sie schnarren, wenn sie sprechen. Die gute Akustik nützt nämlich nicht nur ihnen, wir können sie manchmal genauso gut belauschen.“

Ich hob das Gesicht, um die Galerie abzusuchen. Da war zum Beispiel die Mutter, die auf ihre zeternde Tochter einsprach, die weder mit Zureden noch mit nachdrücklicher Strenge vom Geländer fortzubringen war. Da entdeckte ich ein altes Ehepaar, das sich darauf verlegt hatte, mich anstarren. Gelegentlich zeigten sie mit dem Zeigefinger auf mich; dann konnte ich sogar Fetzen ihrer Unterhaltungen verstehen. Ihre Stimmen klangen bei näherem Hinhören seltsam, als wären ihre Stimmbänder gar nicht zum Sprechen geeignet. Hätte das nicht viel eher umgekehrt einen Sinn ergeben?

„Es ist ein fürchterlicher Albtraum, nicht wahr?“

Wieder ergossen sich Tränen über das raue, verwitterte Gesicht. Irgendwie überwältigt von Mitleid hätte ich ihn gerne in die Arme geschlossen. Aber wie?

„Nein“, antwortete der andere. Langsam, ganz ohne jeden Antrieb, suchte er sich eine Röhre, die groß genug war, um dadurch ins Freie zu kriechen. Der erste Anblick seiner Gestalt war imposant; schließlich handelte es sich bei dieser wunderschönen Kreatur um einen halbwüchsigen Drachen. Beim zweiten Hinsehen entdeckte ich, was man ihm angetan hatte, um ihm am Fliegen zu hindern. Vielleicht war er noch in der Lage zu flattern, aber die Eisenkugeln, die schwer an seinen empfindlichen Membranflügeln zogen und im Laufe der Jahre schreckliche Narben zurückgelassen hatten, machten jeden Versuch, dieses Gehege über den Luftweg zu verlassen, im Ansatz zu Nichte. Ich war geschockt.

„Sieh dir deine eigenen Flügel an!“ forderte er mich gedämpft auf. Hilflos versuchte ich dieser Aufforderung zu folgen. Die Anstrengung, die es kostete, sie überhaupt auszubreiten, kam nicht von ungefähr. Mit Dutzenden von Eisengewichten beschwert glichen die Flügel vollkommen nutzlosen, über Knochenstege gespannten Hautlappen.

„Jeder Strauss fliegt weiter als ihr!“ keifte eine entfernte Stimme auf das Gelände zu.

Ich drehte den Schädel. „Wer hat dich nach deinem Kommentar gefragt, Menschenattrappe.“

„Bist du von allen guten Geistern verlassen! Niemals mit denen da sprechen, hörst du!“

„Du hast mir noch immer keine Antwort auf die Frage gegeben, warum du hier bist, mein armer David.“

„Ich bin nicht dein armer David. Willst du es wirklich wissen?“

„Ich denke ja“, antwortete ich müde.

„Weil man erst meinen Eltern das Fürsorgerecht für mich entzogen hat und sie dann Paps und Mammi zur Stadt hinausgemobbt haben. Weil irgendein Medienbonze einen großen Reibach machen wollte und der Anwalt, den meine Eltern bezahlen konnten, nicht den geringsten Plan hatte, was er dagegen unternehmen sollte. David Blumhard ist tot, ausgeixt, vergessen. Was weiß ich? Ich habe noch nicht einmal eine Ahnung, wo dieser Zoo überhaupt liegt. Es ist kein Tag vergangen, an dem ich denke, wäre ich doch nie geboren worden. Ich schätze, sie haben die Anlage für uns gebaut. Sie warten wahrscheinlich schon seit

Jahren darauf, dass wir mit einander kopulieren wie zwei brünstige Nashörner.“

Gänzlich außerstande, das zu fassen, was ich hörte, ließ ich den Blick kreisen. Förmlich konnte ich spüren, wie Wogen von Adrenalin meinen gewaltigen Kreislauf überspülten und Hass in meinem Herzen entzündeten.

„Ich nehme an, du hast deine Eltern nie mehr wiedergesehen.“

Der Drache schüttelte die ausladenden Hörner. „Sie sind gestorben für mich, genauso tot und ausradiert wie ich für sie, verstehst du? Aus diesem Zoo, Maya, kommt niemand mehr raus. Genauso gut könnte hinter seinen Mauern die Welt aufhören zu existieren. Kannst du die Reflexion dort drüben erkennen?“

„Ich... ich sehe nichts.“

„Du musst schon genauer hinschauen. In diesem künstlichen Abhang ist unser Innengehege integriert. Irgendein Schlauberger hat eine Uhr an der gegenüberliegenden Wand angebracht, die sich in den Glasscheiben spiegelt. Wie immer um diese Zeit kommen unsere Pfleger und bringen das Mittagessen. Du wirst dich wohl nicht mehr erinnern.“

„Nein“, erwiderte ich geistesabwesend, „es tut mir so leid, dass das alles geschehen konnte. Aber ich bin zu müde, um meine Gedanken zu sammeln.“

„Jetzt brauchst du dir das Hirn nicht mehr zu zermartern. Wäre ich schlau gewesen und hätte auf die warnenden Einflüsterungen meine Urzeitinstinkte gehört, hätte ich mich abgesetzt. Aber du hast auf all mein Drängen und Flehen gar nicht gehört, als wärest du gar nicht da gewesen. Du hast alles über dich ergehen lassen wie ein empfindungsloses Stück Fleisch.“

„Es ist nur Watte in meinem Schädel.“ Ich spürte, wie Tränen heiß aufzusteigen begannen; im nächsten Augenblick zerfloss das Bild vor meinen Augen zu gestaltlosen Schlieren. „Irgendetwas hat mir den Verstand samt all meiner Erinnerungen an die letzten Jahre gestohlen.“

„Vergiss es.“ Die männliche Kreatur berührte meinen Hals mit der Schnauze. „Such dir einen hübschen, exponierten Platz und tue die nächsten Minuten so gleichgültig, wie es geht. Jedes Mal wenn die Fütterungszeit naht, füllen sich die Reihen, als wäre es eine

unglaublich gefährvolle und nervenzerrende Aktion. Es ist ein jämmerlicher Witz, wie alles hier. Eine schlechte Show, sonst nichts.“ Gehorsam suchte ich mir einen Platz; die Tatsache, dass Zooangestellte persönlich diesen Ort aufsuchten, stellte vielleicht meine einzige Aussicht dar zu handeln. Ich könnte versuchen, mit ihnen persönlich Kontakt aufzunehmen und sie davon zu überzeugen, dass sie uns nicht länger festhalten durften. David war ins Schweigen zurückgefallen. Im Licht der Mittagssonne glänzten einige seiner Schuppen wie ausgebleichte Knochen, als wären sie an diesen Stellen ganz ohne Farbe nachgewachsen.

Sie haben ihn misshandelt, dachte ich bei mir. Zähflüssige Wut glomm auf. Das, was David als traurigen Witz angekündigt hatte, entpuppte sich als lächerliche Farce. Sie waren zu dritt, als sie durch einen Seiteneingang, der durch ein schweres Stahlschott verschlossen wurde, das Gehege betraten. Sie alle waren mit gepanzerten Schutzanzügen bekleidet, die im besten Fall an Haifischtaucher denken ließen, im schlechtesten Fall an eine Parodie auf Jurassic Park. Zwei von ihnen schleppten einen riesigen Metallgitterkorb; ihre jeweils freie Hand umklammerte eine Hochspannungskeule. Der dritte, der nichts weiteres bei sich hatte, trug eine Version desselben Gerätes mit sich, die vermutlich dazu gereicht hätte, einen ausgewachsenen Diplodocus auf die Seite zu legen.

„Knurren und mit dem Schwanz schlagen! Sie wollen, dass wir uns um das Fleisch schlagen.“

„Ist das wirklich nötig?“

„Der da“, er deutete mit dem Maul auf den dritten Pfleger, „macht dir Beine, wenn ihm die Fütterung zu ruhig verläuft. Verstehst du? Die da oben wollen etwas geboten kriegen.“

Inzwischen war die Galerie dichtgesäumt mit bunten Umrissen. Der heimliche Gedanke, dass der letzte Traum, an den ich mich erinnern konnte, in Wahrheit die Wirklichkeit widerspiegelte, reizte mich zum Lachen. Aber ich war nicht leichtsinnig genug, Davids Warnung in den Wind zu schreiben; also fleschte ich so gut es ging die Zähne, leckte mir in augenscheinlich unbeherrschter Gier die Lefzen und tat so, als würde ich den Fleischberg der Dreiergruppe fixieren. In Wirklichkeit galt meine Aufmerksamkeit dem umfangreichen Akkupack, das der eine auf dem Rücken trug. Die da draußen, diese

Pseudomenschen, wie David sie nannte, waren verrückt, vollkommen verrückt.

David gab den staunenden, klatschenden Massen das, was sie erwarteten. Er ließ sich gehorsam zurücktreiben, pflügte mit dem Schwanz die Erde und versuchte mir mit Gebärden anzuzeigen, dass ich ihn angehen solle wie ein erbitterter Konkurrent, der ihm die Fleischration streitig machen wollte.

Aber ich war außerstande, mich zu bewegen. Die beiden Träger stellten den Gitterkorb ab, vorsichtig, jeder ihrer Bewegungen gewahr. In diesem Moment trieb mir ein Elektrohieb fast die Luft aus den Lungen. Wenn ich bis zu diesem Atemzug geglaubt hatte, Akteur in einem absurden Albtraum zu sein, so half mir der Schmerz dabei, mich davon zu vergewissern, dass das nicht wahr war. Der Zoo war echt, genauso dingfest wie der Elektroschocker. Endlich sprang ich auf die Beine. Aber anstatt auf das Fleisch oder auf David zuzueilen, vollführte ich eine Pirouette und bäumte mich kerzengerade auf, wobei ich die Krallen wie geschärfte Sichel vor der Brust spreizte. Für den Bruchteil eines Herzschlages wich jedes Johlen und Grunzen am gläsernen Rund gespanntem Raunen. Aber so schnell das Vorhaben in mir aufgeflackert war, über ihn herzufallen, so schnell erlosch es.

Am Panzer würde ich mir die Zähne ausbeißen, wenn mich nicht vorher ein 80:000-Volt-Stromstoß tötete. Stattdessen überschüttete ich mit ihm ganz entgegen jeder Absicht, die ich zuvor gefasst haben mochte, mit blinden Vorwürfen. Trotz des ohne Zweifel schweren Gewichts seiner Montur bewegte er sich rückweise, jedoch so wendig wie eine Eidechse.

„Ich habe nicht die Absicht, mich für diese jämmerliche Vorführung, mit denen ihr euer zahlendes Publikum zu ködern versucht, vereinnahmen zu lassen. Beweist mir erst einmal, dass ihr überhaupt Menschen seid!“ rief ich aufgebracht. „Die echten Menschen sind alle in den Gehegen, weil sie sich in Tiere verwandelt haben. Die da oben sind Pseudomenschen, Marionetten, Schatten oder bestenfalls verwandelte Tiere!“

„Halt’ deine Schnauze, du verdammte Bestie!“ herrschte mich das unkenntliche Gesicht hinter der Maske an. Um diesen Verweis eindrucksvoll zu bekräftigen, rammte er mir die Elektrokeule in die Seite.

Die gewaltige Pumpe im Inneren dieses Fleischkolosses begann zu stottern und zu holpern, ehe sie endlose Sekunden später endlich in ihren alten Takt zurückkehrte und das Blut weitertrieb. Ohne Atem starrte ich ihn an.

„Friss!“ zischte er mir zu. „Oder ich brenn’ dir das letzte Bisschen Grütze aus dem Schädel!“

Ich nahm den Geschmack des rohen Fleisches nicht mehr wahr, auch die Welt um mich herum; der Rasen, der Felshügel und die Betoneinfassung versanken hinter hellen und dunklen Schleiern. Etwas in mir wünschte sich, dass er die Drohung wahr machte; etwas anderes, im Widerspruch zu diesem hitzigen Wunsch, hatte nur das Verlangen, den Kontakt mit dem Eltroschocker nicht noch einmal zu wiederholen.

Irgendwann später – ich hatte mein Zeitgefühl völlig verloren – spürte ich eine feuchte Berührung an der Ohröffnung. Es war David.

„Ich habe dich gewarnt, aber du wolltest nicht hören. Er hätte dich grillen können.“

Da hatte ich plötzlich die Kraft, den schweren Schädel zu heben. Ich spürte so etwas wie ein Lächeln mein Maul zu einer scheußlichen Grimasse verzerren. „Das glaube ich kaum. Sie versuchen uns in Angst und Schrecken zu halten, weil sie ganz genau wissen, dass wir intelligent genug sind, allein die unausgesprochene Drohung zu erkennen und zu fürchten. Dieses Spielchen lässt sich endlos weitertreiben, endlos an dieser Schraube drehen, die ein wenig tiefer ins Fleisch schneidet. Sie haben mindestens eben so viel Zeit und Geduld wie wir, die für sie wie Zirkusbären auf glühenden Gittern tanzen, so oft sie wollen. Aber töten würden sie uns niemals.“

„Warum bist du dir da so sicher?“

„Für diese Pseudomenschen stellen wir lebendes Kapital dar, die Haupteinnahmequelle für diesen Zoo. Verfügbares Eigentum.“ Ich blickte ihn voll an. „Ich möchte dir einen Vorschlag machen. Hör genau zu, denn ich werde ihn dir nur ein einziges Mal unterbreiten.“ Ich machte eine Pause, um die Wirkung meiner Worte zu betonen. „Ich bin imstande, dich von dieser sinnlosen Qual zu erlösen.“

„Wie das?“

„Ein einziger gezielter Biss in den Nacken, und ich breche dir die Wirbelsäule. Das ist, wenn du Glück hast, ein sehr schneller und fast schmerzloser Tod.“

„Und was wird dann aus dir, Maya?“ Die Bestürzung über mein Angebot war so groß, dass er über das eigentliche Verstehen hinaus nach mir fragte, nach dem Wohlergehen seines erklärten Todfeindes.

„Eine blutrünstige Bestie, die zu solch einer Tat fähig ist? Entweder wird man mich auf der Stelle töten oder mir mittels Lobotomie den Verstand bis in die Obere Kreidezeit zurückbrennen. Beide Alternativen sind mir gleich willkommen.“

„Wenn du das wirklich tun willst, Maya, dann... dann...“, der junge Drache, der sich dicht an mich geschmiegt hatte, begann zu stammeln, „möchte ich dich um einen, ja um einen einzigen Gefallen bitten, bevor es soweit ist.“

„Ich höre dir zu, David.“

„Ein einziges Mal in meinem Leben möchte ich erfahren, wie es sich anfühlt, mit einem Mädchen, ich meine, mit einem Weibchen zusammenzusein.“

ENDE